

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1913.

Fastenruf.

Nach Gottes weisem Rat,
Soll man die Kirche hören,
Befolgen ihre Lehren,
Umsetzen in die Tat.

Hörst du den Ruf denn nicht?
Kommt, reinigt eure Herzen
Von hangen Sündenschmerzen
Im ernstern Bußgericht.

Ein strenger Ruf erklingt:
Laßt ab vom Schwelgen, Reigen!
Die Kirche will uns zeigen,
Daß uns was bess'res winkt.

Das ist der Kirche Rat,
Den sie uns will erteilen,
Sie will die Seelen heilen
Im Bußgericht der Gnad'.

Das ist ein Fastenruf,
Der laut und deutlich klinget,
Bis tief ins Herz eindringet.
O hört den ernstern Ruf!

Mein ist die Rache.

Ein Racheakt an einem Führer jener Partei, die den Klassenhaß und Klassenkampf als soziale Weisheit und Lösung auf ihre Fahne geschrieben hat, hat kürzlich die Öffentlichkeit in Aufregung versetzt; es ist die Mordtat an dem sozialdemokratischen Abgeordneten Schuhmeier, der durch einen Revolverchuß am Wiener Nordwestbahnhofe von einem durch den sozialdemokratischen Terror zur Verzweiflung getriebenen Eisendreher, namens Paul Runschak, getötet wurde.

Die ganze gesittete Welt war einig in der Verurteilung dieser Tat. Aber tie-

fer und aufrichtiger und unbedingter hat wohl niemand die Tat verabscheut als die christlichsoziale Partei und die treu katholische Bevölkerung überhaupt, die mit dieser Mordtat nichts zu tun haben wollen.

Es ist vielleicht nicht zwecklos, den christlichen Standpunkt in dieser Sache darzulegen und ihn mit den Anschauungen und Taten jener zu vergleichen, die aus dieser Mordtat eine Waffe gegen die katholische Kirche oder gegen die christlichsoziale Partei schmieden wollen, weil der Mörder einige Zeit einer christlichen Gewerkschaftsorganisation angehört hat, nachdem er vorher ein eifriger Sozialdemokrat und Verehrer Schuhmeiers gewesen war.

„Mein ist die Rache“, sagt Gott schon im Alten Bunde, wo der Grundsatz „Aug' um Aug', Zahn um Zahn“ Geltung hatte. Noch mehr besteht dieses Gotteswort im Neuen Bunde zurecht, wo Christus ein neues Gebot gab, durch dessen Befolgung sich seine Jünger von den Heiden unterscheiden sollten, das Gebot: „Liebet euere Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen und betet für die, so euch verfolgen.“

So hat die katholische Kirche zu allen Zeiten gelehrt und auf grund dieser Lehre hat sie stets jede persönliche Rache verworfen und mißbilligt und zeitweilig sogar mit schweren Strafen belegt. Ja, sie hat jederzeit und gegenüber jedermann auch politische Racheakte verurteilt und daher auch jeden politischen Mord eines Tyrannen verurteilt, wofern eine solche Tat nicht von der legiti-

men, d. h. rechtmäßigen, staatlichen Obrigkeit ausging und angeordnet wurde.

Wohl hat die Kirche nicht alle solche Mordtaten aus persönlicher oder politischer Rache verhindern können, auch konnte bei einzelnen Fällen die Sache zweifelhaft sein, ob ein persönlicher Racheakt oder ein Akt der Notwehr oder eine rechtmäßige Tat obrigkeitlicher Personen vorlag, auch hat es einzelne Theologen gegeben, welche glaubten, in besonders krassen Fällen von Tyrannenherrschaft eine Ausnahme gelten lassen zu sollen, allein die katholische Kirche hat nie an dem Verbote „Du sollst nicht töten“, worunter nach der hl. Schrift selbst nur die Tötung durch Private ohne Not zu verstehen ist, und nie an dem Gebote ihres göttlichen Stifters „Liebet euere Feinde“ rütteln und deuteln lassen, sondern grundsätzlich in allen Fällen und unter allen Umständen und gegenüber jedem Menschen, gegenüber Königen wie Untertanen, den Mord aus persönlicher oder politischer Rache verurteilt und verdammt.

Sie hat dieses Gebot der Feindesliebe nicht nur eingeschärft, sondern selbst in Millionen und aber Millionen Fällen in heroischster Art geübt. Was sind die Millionen heiliger Märtyrer, die alle mit dem Erzmärtyrer Stephanus mit dem Munde oder im Herzen für ihre Feinde und Peiniger beteten, anderes als die glänzendsten Beispiele für die erhabene christliche Lehre der Feindesliebe? Was sind die Millionen frommer Priester und Ordensleute, die unbehin-

bert durch den Spott und Hohn und die Verfolgungen, bei denen mancher bereits sein Leben hinopferte, ihre Liebesdienste an der Menschheit und an ihren Feinden in Spitälern, Waisenhäusern, Schulen, in Gefängnissen und auf dem Kriegsfelde, verrichten, was sind sie anders als Zeugen für die Echtheit der Feindesliebe, welche die katholische Kirche der Welt predigt?

Aber selbst die Überschreitung berechtigter Notwehr oder der erlaubten Tötung durch die obrigkeitliche Gewalt, z. B. im Kriege oder bei Strafurteilen hat die Kirche oft und oft mißbilligt und als sündhaft bezeichnet. Mit heiligem Freimut trat ein hl. Ambrosius dem mächtigen Kaiser Theodosius entgegen und verwehrte ihm den Eintritt ins Gotteshaus, bis er Buße getan für das unnötige Blutvergießen, das er in überwallendem Zorne anbefohlen hatte.

Wohl ist es nicht immer leicht zu entscheiden, wann die berechnigte Notwehr überschritten oder ein Strafurteil zu hart und ungerechtfertigt ist, allein die kathol. Kirche hat keinen Anteil an ungerechtem Blutvergießen, da sie stets mehr für Milde als für Strenge eingetreten ist. Die Irrungen oder Verfehlungen einzelner Personen können nie zum Maßstab für die Allgemeinheit genommen werden.

Die Grundsätze und Lehren der katholischen Kirche, welche jede persönliche Rache und jede nicht durch Notwehr oder obrigkeitliche Machtbefugnis erlaubte Tötung als sündhaft erklären, sind es aber, welche unermessliches Blutvergießen in der Welt schon verhütet haben und noch verhüten werden, je mehr die Menschen sich an die katholischen Lehren halten werden.

Wenn noch immer viel Menschenblut ungerecht vergossen wird u. wenn Mord- und Totschlag heute überhand nehmen, so liegt es freilich daran, daß diese Lehren der kathol. Kirche von ihren Gegnern gelehnet oder verächtlich gemacht aber auch von den Kindern der Kirche oftmals nicht befolgt werden. Der darf sich aber am wenigsten wundern, wer selber unchristlichen Haß predigt und Rache empfiehlt u. übt, wie es z. B. die Sozialdemokratie tut, wenn er selber die Früchte des Hasses und der Rache erntet, wie im Falle Schuhmeier. Denn wer Haß sät, wird Haß ernten und wer Wind sät, wird Sturm ernten, lauten alte, bekannte Sprüche.

Die Sozialdemokratie lehrt u. nährt in Wort u. Schrift den sog. Klassenhaß, d. i. die Feindschaft und den Groll gegen

reichere, vornehmere, gebildete, höhergestellte Leute und ruft die einzelnen Berufsstände, insbesondere die Arbeiterschaft zum Kampfe mit allen, selbst revolutionären Mitteln gegen die anderen Stände und gegen die staatliche Gewalt als die vermeintlichen Unterdrücker auf. Ja, in die eigenen Reihen der Arbeiterschaft wird die Saat des Hasses und der Schreckensherrschaft, oder wie man mit einem Fremdworte sagt, des Terrorismus gegen Andersdenkende, die sich nicht dem sozialdem. Joche beugen wollen, getragen. Jeder politische Racheakt gegen Höherstehende, man erinnere sich an die russischen Bombenwerfer, an die portugiesischen Königsmörder, an die Klosterstürmer in Barcelona, wird von der sozialdemokratischen Presse als eine durch die Verhältnisse gerechtfertigte Tat hingestellt. Gerade der selbst einem Racheakt zum Opfer gefallene Abg. Schuhmeier hat wiederholt in seinem Blatte „Volkstribüne“, einer Lehrkanzel des fanatischen Parteihasses, seinem Bedauern über das Mißlingen einzelner Attentate gegen politische Persönlichkeiten Ausdruck verliehen u. die Attentäter verherrlicht. Oft und oft hat zudem die Sozialdemokratie den Mord von Tyrannen und Racheakte zum Zwecke, um dem Arbeiterstande zu seinem wirklichen oder vermeintlichen Rechte zu verhelfen, für erlaubt erklärt und empfohlen. Kein Wunder, wenn solche Ideen in den Köpfen und Herzen auch solcher Leute, die später der Sozialdemokratie den Rücken gekehrt haben, sich festsetzen und zu gegebener Zeit Unheil anstiften.

Wollen wir nicht in die Barbarei roher, heidnischer Völker zurücksinken, wollen wir nicht die Greuel der Blutrache auch über die zivilisierten christlichen Staaten und Völker bringen, wollen wir nicht gegenseitige Zerfleischung, Verfolgung u. Vernichtung als das Ziel der Gesellschaft aufstellen, sondern Gerechtigkeit und Liebe, Frieden und gegenseitiges Ertragen als die Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens aufrichten, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zurück zum wahren, praktischen, katholischen Christentum- und zu allen seinen Lehren und Geboten. Je mehr diese zur Richtschnur des Lebens und Handelns der Menschen gemacht werden, desto schöner wird diese Erde, desto edler werden die Menschen, desto seltener werden Haß, Feindschaft und Rache sein. Denn, „mein ist die Rache“, spricht der Herr, uns Christen aber gilt das Wort des Welterlösers: „Liebet eure Feinde!“

Abends.

Nun wird es so stille, so nächtig im Tal —
Den Hochwald durchschimmert manch goldiger Strahl.

Tief unten schon alles in Dämmerung ruht,

Doch oben — Welch' heitere, liebliche Glut!
Das Tal ist umnebelt — der Himmel so klar,

Im Walde, da rauscht es gar wunderbar.

Wird's einstens so stille in uns und Nacht,
Dann winken die Höhen voll Lichtespracht.
Dort tönet uns herrlicher Sphärengefang,
Der zagenden Seele ist nimmermehr bang:
Hinauf, o hinauf zu den himmlischen Au'n,
Die ewige Sonne der Liebe zu schau'n!

(Blatnik.)

Dem Frieden zu.

Auf dem Kriegsschauplatz ist kein Vorwärtsschreiten. Es herrscht rauhes, kaltes Schneewetter, so daß alle Heeresstätigkeit stockt; auch wird gemeldet, daß viele bulgarische Soldaten erfroren seien. — Adrianopel hält den bulgarischen Kanonen dauernd stand, nur ist zu bemerken, daß die Ausländer der Stadt in den Vorort Karagatsch gebracht wurden, den die Bulgaren nicht beschicken dürfen. — Vor Skutari haben die Montenegriner eine empfindliche Schlappe erlitten und sie werden schwerlich imstande sein, die trefflich verteidigte Stadt zu überwältigen, die sie jetzt schon im fünften Monat belagern. Nun sollen ihnen die Mächte Skutari ohne Eroberung zusprechen, außerdem wollen sie die Städte Tpek, Djakowa und Prizrend, wodurch ein unabhängiges Albanien unmöglich gemacht würde, weil dem Lande die Städte fehlten. Da hat sich aber Osterreich mit aller Macht dagegen gewehrt und geriet deswegen in einen verhängnisvollen Gegensatz mit Rußland.

Die albanische Frage ist aber, richtiger gesagt, eher der letzte Tropfen, der das Gefäß der österreichisch-russischen Gegensätze zum Überlaufen bringen könnte. Rußland hat ja erreicht, was es längst schon wollte, es hat ein siegreiches orthodoxes Slawentum auf dem Balkan und dieses slawische Schisma hat sich nun wie eine grüne Schnur um Osterreichs Hals gelegt. Die russische Presse verlangt schon, es möge Feuer an das Lebensmark Osterreichs gelegt werden. Man solle einfach Galizien Osterreich nehmen und Rußland einverleiben. Bei diesen feindlichen Absichten gegen unser Vaterland war es selbstverständlich, daß Osterreich sich zur Wehr setzte und die in Albanien geplante vollständige Schachmattsetzung Osterreichs auf dem Balkan mit allen Mitteln zu verhindern trachtete.

Tatsächlich scheint nun ein Erfolg zu winken, insofern nämlich, als es heißt, Osterreich und Rußland hätten sich

geeinigt. Es trete zwischen beiden überhaupt ein freundschaftlicheres Verhältnis ein und Rußland habe wegen Albanien in den meisten Punkten nachgegeben. Darum werde auch in beiden Staaten bald mit der Abrüstung begonnen werden. Es sei also nicht nur an dem baldigen Friedensschluß zwischen den kriegsmüden Balkanvölkern, sondern auch nicht am Eintritt einer versöhnlichen Stimmung unter den Großmächten zu zweifeln.

Dazu kommt die Milderung der Spannung zwischen Rumänien und Bulgarien. Beide Staaten haben die Vermittlung der Großmächte angenommen, und so läßt sich hoffen, daß es auch da zu einem friedlichen Ausgleich kommen wird.

Infolge dieses Standes der Dinge dürften demnächst die unterbrochenen Friedensverhandlungen wieder aufgenommen werden. Angeblich sollen auch die Türken jetzt Adrianopel eher hergeben wollen, wenn sie keine Kriegsschädigung zahlen müssen. Es heißt dann, daß Italien den Griechen ein Schioppchen schlagen wolle, indem es die von den Italienern noch immer besetzt gehaltenen Inseln Rhodos, Stampalia und Leros der Pforte um 80 Millionen abkaufen wolle. Das alles wird auf einer neuerlichen, hoffentlich erfolgreichen Friedensberatung zur Sprache kommen.

Gut Geleit.

Ein frommes Lied ist gut Geleit,
Ziehst du in weite Ferne,
Das singst du wohl zu jeder Zeit,
In Freud' und Leid gar gerne.

Zog Kummer dir ins Herz hinein,
Das Lied wird dich erheben,
Und doppelt glücklich wirst du sein,
Ward' Freude dir gegeben.

(Dur und Moll.)

Der Mord an Schuhmeier.

Zur Ermordung des sozialdem. Abg. Schuhmeier, durch den gewesenen Eisendreher Paul Kunschak, einen Bruder des christlichsoz. Arbeiterführers Abg. Leopold Kunschak, der, wie er selbst gestand, aus Rache gegen die sozialdem. Partei, die ihn um Arbeit und Brot gebracht, seine unselige Tat vollbrachte, sei nachgetragen: So sehr die Sozialdemokraten die Schuld an dem Morde der christlichsoz. Partei zuschieben möchten, so steht doch fest, daß der Mörder Paul Kunschak gar nicht der christlichsozialen Partei angehört. Er war früher organisierter Sozialdemokrat und ein persönlicher Verehrer Schuhmeiers, in dessen Arbeiterbildungsverein Apollo er seine religiöse Überzeugung vollständig einbüßte; er hat dann zehn

Jahre in Deutschland und Amerika gearbeitet und kam von dort als ein in patriotischer und religiöser Hinsicht gänzlich indifferenter Mann zurück. Wohl haben sich Brüder und Mutter redlich bemüht, den irrenden Familiengenossen wieder zum Glauben der Kindheit zurückzubringen, aber immer vergeblich: Paul Kunschak mied jeden Verkehr mit seiner Familie und war auch nicht für die christlichsoziale Arbeiterpartei seines Bruders zu gewinnen. Er war aber durch seine Erfahrungen im Auslande zum Gegner der Sozialdemokraten geworden und weigerte sich standhaft, in Wien einer sozialdemokratischen Organisation beizutreten. Infolgedessen vertrieben ihn die Genossen von Fabrik zu Fabrik, bis er einmal zwei Genossen, die ihn wieder einmal um Arbeit und Brot gebracht hatten, bei Gericht anzeigte und ihre Bestrafung wegen Erpressung zu zwei Wochen Kerker durchsetzte. Von da an konnte er, der gut qualifizierte Eisenschleifer, in keinem größeren Betriebe längere Zeit Arbeit erhalten. Sein Bruder wollte ihm mehrmals eine Stellung, auch bei der Gemeinde, verschaffen, aber aus Berufsstolz wollte Paul Kunschak davon nichts wissen, als Arbeiter wollte er sich das Recht auf Arbeit erkämpfen. Dabei unterlag er, zog sich immer mehr zurück, ein Eigenbrödler und „Sinnierer“ war er immer gewesen, und suchte sich im letzten Jahre überhaupt keine Arbeit mehr. Die sozialdemokratische Presse nennt ihn deshalb arbeitscheu. Ob dieses Beiwort auf einen Eisenarbeiter paßt, der sich von seinem Lohne 2000 Kronen erspart hat? Als diese Ersparnisse aufgezehrt waren, beschloß Paul Kunschak seinen seit einem Jahre ausgebrüteten Plan, einen hervorragenden sozialdemokratischen Führer zu ermorden aus Rache für die von den sozialdemokratischen Gewerkschaften erlittenen Verfolgungen, auszuführen. So wurde er zum Mörder an dem Abg. Schuhmeier. Seine persönlichen Bekannten behaupten, er sei geistig nicht normal gewesen, er sei erblich belastet, zumal einer seiner Brüder sich in einer Irrenheilanstalt befindet. Über all diese persönlichen Verhältnisse wird die gerichtliche Untersuchung erst authentische Auskunft geben müssen. — Am härtesten getroffen ist durch die Bluttat der Bruder des Mörders, der Abg. Leopold Kunschak, einer der edelsten und selbstlosesten Männer der christlichsozialen Partei, der nun ganz gebrochen, einige Wochen Erholung im Auslande sucht.

Zeitgeschichte.

— Der Besuch im Schneiderladen. In der schönen Stadt Salamanka spielte sich unlängst ein aufregender Vorfall ab. Ein Stier, der für ein Stiergefecht bestimmt war, das am nächsten Tage stattfinden sollte, brach aus seinem Gewahrsam auf

der Bahnstation los und rannte in die Stadt, wo er unter der Bevölkerung Angst und Schrecken verbreitete. Nachdem das Tier in verschiedenen Straßen Unheil angerichtet und besonders Stände, die vor den Läden aufgestellt sind, umgeworfen hatte, betrat er einen eleganten Schneiderladen auf dem ungewöhnlichen Wege der Auslage. Mit unbezähmbarer Wut stürzte sich der Stier auf die Puppen, die im Laden standen, während der Besitzer Zeit gewann, auf die Straße zu flüchten. Dabei überließ er seine Kunden ihrem Schicksal, denn der Stier stürzte sich auch auf diese. Glücklicherweise gelang es allen, sich in Sicherheit zu bringen, während das Tier ergriffen und ins Schlachthaus geführt wurde, wo seiner kurzen Laufbahn in der Freiheit ein rasches Ende bereitet wurde.

— Russische Verbrecher. Auch in Rußland macht das Verbrechertum Fortschritte. So wird aus Moskau gemeldet: Die Polizei hat eine dreiköpfige Verbrecherbande verhaftet, deren Tätigkeit an die Pariser Apachen erinnert; sie hatten hauptsächlich auf zwei Landstraßen bei Moskau operiert, wo sie mit Hilfe von Automobilen mehr als hundert schwere Verbrechen begingen, darunter mehrere Morde; sie raubten einer Fürstin ihren Familienschmuck im Werte von einer Million Kronen, sie erschossen mehrere Polizisten. 50 Verbrechen haben die Banditen bereits eingestanden.

— Der Demokrat mit dem Riesenbart. Am 4. März wird in den Vereinigten Staaten Mister Borwell, ein sonderbarer Demokrat, eine eigentümliche Feier begehen. Als Bryan 1896 für die Präsidentschaft kandidierte, gelobte Mr. Borwell, daß er sich weder rasieren noch sein Haupthaar schneiden lassen werde, bis ein Demokrat ins Weiße Haus einzöge. In den 17 Jahren ist sein Haupthaar meterlang gewachsen, und sein Bart reicht ihm über den Bauch. Nach amerikanischer Art wird natürlich aus d. Vorgang ein großes Fest gemacht. Das Kongreßmitglied des Distrikts wird bei der Scherenseremonie präsidieren, die unter Anwesenheit einer Militärkapelle in feierlicher Form vollzogen wird. Echt amerikanisch.

— Die Löwenprinzessin. Eine aufregende Szene ereignete sich im Zoologischen Garten in Rom. Auf Verlangen einiger Herren wurde der junge Löwe, mit dem Prinzessin Radziwill beim Faschingsball im Hotel Czelsior Aufsehen erregte, aus seiner Einfriedigung in dem nach Vorbild des Stellingner Tierparks eingerichteten Garten von seinen Wärtern herausgeführt und den Zuschauern in einigen Evolutionen gezeigt. Dabei kam das Söhnchen des bekannten Diplomaten Grafen Macchi der Bestie zu nahe, die nach dem Kleinen schlug und ihm stark blutende Verletzungen an der Stirn beibrachte. Manche vornehme Leute haben doch sonderbare Passionen.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Endlich blieb er vor Felseck stehen, sein Gesicht sagte deutlich, welcher Sturm in seinem Innern tobte.

„Nein, sicher nicht.“

„Wie hieß die Frau, die das Kind holte?“

„Ja, lieber Hermann, da fragst Du mich zu viel, das weiß ich nicht. Ich durfte annehmen, daß das Kind gut versorgt sei und habe mich nicht mehr um sein Schicksal gekümmert — ich heiratete bald darauf, auch kam der Krieg!“

Wieder schritt Dieskau auf und ab und murmelte: „Und das verschwiegen er mir. Warum? Mein Leben wäre weniger öde gewesen.“

Dann wandte er sich wieder an Felseck.

„Der Knabe kann noch leben?“

„Warum nicht?“

„Gott gebe es, Gott gebe es!“

„Lebt mein Bruder noch? Wo ist er?“

„Er ist Majoratsherr von Dieskau.“

„Wie?“ äußerte Dieskau sehr erstaunt.

„Deine Vettern fielen 1866 und 1870 und der älteste Verheiratete hinterließ keine Kinder, da kam das Majorat an Deinen Bruder.“

„Die militärischen Blätter berichteten so, Hermann.“

„Ich war im schlimmsten Falle verschollen, für tot erklären kann mich das Gesetz erst nach dreißig Jahren.“

„Mag sein, aber jedenfalls ist Dieskau auf ganz gesetzlichem Wege in Deines Bruders Besitz übergegangen.“

„Das ist seltsam!“

„Ich habe keinen Verkehr mit ihm, denn wir waren uns nie recht gewogen, Bodo und ich; aber ich hörte, es soll eine unordentliche Wirtschaft auf Dieskau herrschen.“

„Genug davon, Ewald, sprich mir jetzt von Dir.“

Es schien eine Umwandlung mit ihm vorgegangen zu sein, denn der so ruhige, gelassene, fast apathische Mann, als der er dem Freunde erschienen war, zeigte jetzt eine überraschende Lebhaftigkeit. Seine Gesichtszüge, das blinkende Auge, die raschen Bewegungen ließen ihn viel jugendlicher erscheinen als er wirklich war.

„Sprich nur, ich höre schon,“ sagte er noch einmal, als Felseck zögerte, dieser Aufforderung zu entsprechen.

„Ach, von mir ist nicht viel zu erzählen, Hermann. Zur richtigen Zeit wurde ich Premier und Rittmeister. Ich hatte das Glück, ein seltenes Wesen für Herz und Haus zu finden, das mich rauhen Burschen zum Ehegespons nahm. Die beiden Kriegsjahre unterbrachen das monotone Garnisonsleben und an der Majorsecke ging ich ab, wie es im Schicksalsbuche vorgeschrieben stand. Aber ich habe gute Kinder, eine prächtige Alte u. bin ein glücklicher Mensch.“

„Wie Du das verdienst, Ewald.“

„Mein Mädchen, die älteste, wirst Du ja kennen lernen.“

„Ja, Ewald, heute noch!“

„Wie, Du wolltest?“

„Ich kann mit den Neuigkeiten, die Du mir gebracht, jetzt nicht allein bleiben, es tobt zu gewaltig in mir. Ich begleite Dich zu Stanley, er wird den sonderbaren Nachbar ja nicht von der Türe weisen, und ich lerne Deine Tochter kennen. Ich lasse meinen Renner satteln, das Maultier reite ich nur, wenn ich nach den Feldern sehe, und wir wollen wie früher die Gäule ordentlich ausgreifen lassen.“

„Jetzt, Hermann, kenne ich Dich erst wieder.“

„Komm, mein alter Junge, wir wollen denen hier zeigen, wie die Preußen im Sattel sitzen.“

Die laue Nacht war hereingebrochen und bald donnerten die Hufe der beiden Renner, die die Freunde trugen, die breite Straße entlang.

Stanley war nicht wenig erstaunt und zugleich erfreut, den Sonderling bei sich zu sehen, der ihm so nahe stand. Und das Staunen ward nicht geringer, als er in Mr. Warthon einen Jugendfreund seines Schwiegervaters begrüßte und von den seltenen Begebenheiten hörte, die beide Freunde so lange fern von einander gehalten hatte. Felsecks Tochter nahm den ihrem Vater so teuren Mann mit all der Herzlichkeit auf, die den Deutschen eigen ist. Dieskau hatte seit Jahren nicht deutsch gesprochen und die Unterhaltung wurde, da auch Mr. Stanley dieser Sprache mächtig war, nur deutsch geführt. Als dann später Felseck seine Tochter veranlaßte, sich an den Flügel zu setzen und sie aufforderte, dem so lange vermißten Kameraden die alten preussischen Soldatenlieder und Märsche vorzuspielen, und sie alsdann die Melodie „Ich bin ein Preuze“ und den „Hohenfriedberger Marsch“ kräftig ertönen ließ, da liefen Dieskau in der Erinnerung an die Vergangenheit und an das Vaterland die

Tränen langsam über die Wangen. Das Bild tief im Herzen und nimmer erlischt

„Denn nimmer und nimmer verwischt Auch das wildeste Weltgetriebe Zum Heimatlande die Liebe.“

Mit der persönlichen Vergangenheit stieg für Dieskau an diesem Abend auch das Vaterland in all seiner Pracht und Herrlichkeit empor. —

Einige Tage später aber war er bereits auf dem Wege nach Europa.

In den kleinen Kirchhof des Dorfes Breitenbach, der einsam unter schattigen Bäumen an der Landstraße lag, trat ein hochgewachsener, vornehm aussehender Herr, den ein Wagen von der etwa drei Wegstunden entfernten Garnisonstadt hierhergeführt hatte. Der schon ergraute Herr, dessen Haltung dennoch von Kraft zeugte, betrat langsam, tief-ernsten Angesichts die Stätte des Todes und sein Auge überflog die Gräber, zwischen denen er suchend hinschritt. Ein Kreuz aus weißem Marmor fiel ihm auf. Es stand zu Häupten eines Grabes, das einen einfachen Blumenschmuck trug.

Er trat näher.

Auf dem Kreuze stand nichts als der Name „Marie“ in vergoldeter Schrift und darunter geb. 1840, gest. 1862 mit den genaueren Daten und den Worten: „Ruhe in Frieden.“

Eine tiefe, seelische Erschütterung spiegelte sich in dem Antlitz des Mannes wieder und heiße Tränen rannen langsam aus umflorten Augen hernieder. Er faltete die bebenden Hände, den Blick immer auf das Grab gerichtet. Lange stand er so. Tiefe Ruhe herrschte ringsum, denn die Landstraße war einsam und selten nur betrat ein Dorfbewohner den kleinen Kirchhof.

Bloß die Blätter der Bäume rauschten leise im lauen Winde.

Es war stille und feierlich an der Stätte, wo die Toten ruhten und feierlicher Ernst beherrschte auch des Mannes Seele.

Er stand an der Stätte, wo die Reste des Wesens ruhten, das ihm das Liebste auf der Welt gewesen war; dieses Grab barg das so rasch entschwundene Glück seines Lebens.

„Armes, liebes Weib,“ sagte er leise und innig, „kann Dein seliger Geist herablicken auf diese Welt des Leidens, so siehst Du, daß ich Dein Bild im Herzen trage, so lebendig wie in den Tagen der Jugend und des beseligenden Glückes. Meine Marie!“

Eine Weile noch stand er in ernstem Sinnen da, Zwiesprache haltend in seiner Seele Tiefe mit dem unsterblichen Teile derjenigen, die ihm noch heute teuer war. „Wer hat Dein Grab geschmückt, Marie? Wer pflegt Deine letzte Ruhestätte? Ich fürchtete vielleicht vergebens suchen zu müssen nach einem verfallenen Hügel.“

Wieder sah er zu dem Kreuze empor. „Wo ist Dein Kind, Marie? Weilt es bei Dir im ewigen Lichte oder wandelt es noch auf Erden?“

Ein leiser, geisterhafter Moll-Afford schien die Frage zu beantworten.

Er bebte zusammen, — galt der Sphärenklang ihm? Da fiel sein Blick auf eine Meolscharfe, die an den Ästen eines hohen Baumes hing, der Wind sprach aus ihren Saiten.

„Wohl, ich nehme dieses Zeichen als trostreiche Antwort mit auf meinen Weg.“

Er sah sich um und bemerkte erst jetzt ein altes Weibchen, das schweigend hinter einem Leichensteine stand und neugierig zu ihm herüberblickte.

Es war ein mageres, verwitertes Gesicht, das er sich jetzt genauer betrachtete; die tiefliegenden Augen desselben starrten ihn forschend an.

„Wer ruht unter diesen Blüten, Mütterchen?“

„Eine, die schon im Leben ein Engel war.“

„Du hast sie gekannt?“

Sie wandte das runzelige Gesicht ab und sagte halblaut:

„Ich wollte, ich hätte sie nie gekannt.“

„Wie, hat sie Dir Leid zugefügt, als sie noch unter den Lebenden weilte?“

„Sie? Ihr haben nur andere Leid zugefügt. Alle verließen sie — alle, alle haben sie vergessen — nur ich denke ihrer noch; — ich wollte, ich hätte sie nicht gekannt.“

„So schmerzlich ist Dir die Erinnerung?“

„Ja.“

„Was war sie Dir im Leben?“

Die Alte starrte noch immer vor sich hin und fragte dann in rauhem Tone: „Wer seid Ihr, daß Ihr Euch um das Grab bekümmert, das alle vergessen haben?“

„Nein, Alte, nicht von allen konnte es vergessen sein, denn ich sehe,“ erwiderte er freundlich, „das Grab ist von Liebender Hand geschmückt. War es die Deine?“

„Wer sollte es sonst tun?“

„Und wer errichtete das Kreuz?“

„Das tat die Frau, die das Kind hol-

te — ihre Schwester, sagten die Leute. Aber warum fragt Ihr das alles? Kümmert Euch das Grab?“

„Nimm an, es wäre so!“

„Seid Ihr ein Verwandter? Dann habt Ihr Euch spät genug um das Grab bekümmert!“ Noch einmal wiederholte sie: „Ich wollte, ich hätte sie nie gekannt!“

Als der Fremde weitere Fragen an sie richten wollte, sagte sie mürrisch: „Geht zum Pfarrer, der weiß alles, — besser als andere Leute. Ich weiß nichts!“

Mit gleichbleibender Freundlichkeit reichte er der Alten ein Goldstück:

„Nimm das, Mütterchen, pflege das Grab auch ferner, ich will Dir's vergelten.“

Die Alte warf zuerst einen erstaunten Blick auf die Münze, dann in das Gesicht des Gebers.

„Ich will's nicht — gebt's andern — das Grab will ich schon ohne Belohnung pflegen, habe bisher auch nichts bekommen!“

„Nun, so kauft Blumen dafür.“

Er legte das Geldstück auf den Leichenstein und ging langsam davon, dem Hause des Pfarrers zu. Dieser, ein noch ziemlich junger Mann, war gerade daheim und der Fremde stellte sich ihm als Mr. Warthon, Bürger der Vereinigten Staaten, vor.

„Ich komme wegen eines Grabes hierher, Herr Pfarrer; dieses Grab ist die letzte Ruhestätte eines mir teuren Wesens; ich habe es auch gefunden, doch möchte ich noch einige Fragen an Sie richten.“ Er setzte ihm auseinander, um welches Grab es sich handle.

„Warum wohl steht nur der Borna-me auf dem Kreuze?“

„Ich bin erst seit einigen Jahren hier im Amt, Herr Warthon, deshalb kenne ich die Vergangenheit nur vom Hörensagen. Mein verstorbener Amtsbruder hat indessen eine Bemerkung in das Kirchenbuch eingetragen, die vielleicht die Aufschrift des Kreuzes erklärt.“

Er schlug das Buch auf und zeigte dem Besuche die Stelle, von der er gesprochen.

„Da stand: Gestorben am 21. Juli 1862 Marie Steger; (die Verstorbene behauptete noch in der Todesstunde, in der ich an ihrem Bette weilte, verheiratet zu sein und ließ mehrmals die Worte „Hermann“ und „Trauschein“ vernehmen; doch kam der Tod so rasch über sie, daß keine genaue Angabe von ihr zu erhalten war. Alle Nachforschungen nach einem Trauschein oder über eine

geschlossene Ehe erwiesen sich als vergeblich.)

Als weiteren Eintrag enthielt das Kirchenbuch nur noch folgende Bemerkung, die sich auf die Verstorbene bezog: Getauft: Sohn der Marie Steger, der in der Taufe den Namen Hermann Wilhelm empfing.

Das war alles.

„Mir, Herr Pfarrer, der ich ein Anverwandter des Gatten der Verstorbenen bin, — sie war nämlich tatsächlich kirchlich getraut — liegt es vor allem daran, zu ermitteln, ob das Kind dieser Frau noch lebt und wo?“

„Darüber kann ich Ihnen nun leider keine Mitteilungen machen, ich weiß auch nicht, ob jemand im Dorfe lebt, der Ihnen in dieser Sache Auskunft geben könnte; es müßte denn vielleicht die alte Zenner sein, die heute noch das Grab der Verstorbenen pflegt.“

„Die habe ich wohl schon gesprochen, aber sie scheint nichts von dem zu wissen, was ich zu erfahren wünsche.“

Er erzählte dem Pfarrer von seiner Begegnung auf dem Kirchhofe.

„Die Alte ist eine sonderbare Person und mir will es manchmal vorkommen, als ob sie geistig nicht normal sei — jedenfalls pflegt sie aber das Grab mit seltener Treue.“

„Der freundliche Pfarrer führte den Fremden nun zum Dorfschulzen, um dort zu erkunden, ob sich vielleicht bei ihm Aufzeichnungen über das einst hier geborene Kind der Marie Steger fänden, oder Nachricht zu erlangen über Leute, die etwas wissen könnten. Aber der Schulze, auch ein jüngerer Mann, wußte nur: daß einst fremde Leute das Marmorkreuz einer hier verstorbenen errichtet hatten, nicht aber, wie diese Anverwandten heißen. Aufzeichnungen darüber oder über das Kind, gab es nicht. Der Name der Frau, die es geholt hatte, war gänzlich unbekannt, die Amme, der man es einst anvertraut, war tot, ebenso deren Mann.“

Dieskau empfand es mit tiefem Schmerze, daß hier nichts über das Kind zu erfahren sei. Er wußte wohl, daß seine Marie eine wesentlich ältere Schwester gehabt hatte, der sie aber durch die Trennung im Laufe der Jahre entfremdet worden war. Diese Schwester war schon damals längst verheiratet gewesen und den Namen ihres Mannes kannte er nicht.

Marie Steger, ein Waise, hatte allein im Leben gestanden. Dieskau lernte sie im Hause einer adeligen Familie kennen, wo sie Erzieherin der Kinder war.

Ihre rührende Schönheit, die Anmut ihres Wesens, der Hauch von Unschuld, der darüber ausgebreitet lag, ergriffen ihn mit Allgewalt, und er sagte ihr, wie er sie liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. **S a m s t a g.** Albin, Bisch. († 549); Suidbert, Bisch. († 714); Eudoxia, Mart. († 114). — Sonnenaufgang 6 Uhr 47 Min., Untergang 5 Uhr 39 Min., Tageslänge 10 Stunden 52 Min.

2. **Vierter Fasten-Sonntag.** Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282). — Evang. (Joh. 6, 1—15): Jesus speist mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Mann, worauf ihn die Juden zum Könige machen wollten.

3. **M o n t a g.** Kunigunde, Kaiserin († 1049). — 4. **D i e n s t a g.** Kasimir, Prinz († 1484); Luzius, Papst u. Mart. († 253). — 5. **M i t t w o c h.** Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Äbtissin († 147). — 6. **D o n n e r s t a g.** Fridolin, Abt († 538); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang, Bisch. († 766). — 7. **F r e i t a g.** Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felizitas und Perpetua, Mart. († 231). — 8. **S a m s t a g.** Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — Neumond um 1 Uhr 20 Min. morgens.

9. **P a s s i o n s s o n n t a g.** Franziska v. Rom, Witwe († 400); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — Evangel. (Joh. 8, 46—59): Jesus fragt, wer ihn einer Sünde beschuldigen könne und spricht: Wer mein Wort bewahrt, wird den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Und die Juden wollen Jesum steinigen, er aber verbirgt sich.

10. **M o n t a g.** 40 heil. Märtyrer († 320); Attalas, Abt († 636). — 11. **D i e n s t a g.** Gumbert, Mönch († 780); Eulogius, P. M. († 859). — 12. **M i t t w o c h.** Gregor d. Gr., Papst u. Kirchenlehrer († 604). — 13. **D o n n e r s t a g.** Euphrasia, Jungfr. († 400); Rosina, Jungfr.; Ramirus, Mart. — 14. **F r e i t a g.** Mathilde, Königin († 968); Guthches, Mart. († 741). — 15. **S a m s t a g.** Fest der sieben Schmerzen Mariä; Longin, Mart. († 1. Jahrh.). — Erstes Viertel um 9 Uhr 56 Min. abends.

6. März.

Die hl. Agnes von Böhmen.

(† 1282.)

Die hl. Agnes von Böhmen, Stifterin und Äbtissin des Clarissenklosters zu Prag, war 1207 als Tochter des Königs Przemysl Ottokar I. und der Constantia von Ungarn geboren. Von Kindheit an ein Muster von Andacht, Sanftmut und Abtötung, trug sie das sehnlichste Verlangen nach dem Ordensleben. Als aber Kaiser Friedrich II. und König Heinrich III. von England gleichzeitig um ihre Hand sich bewarben, wollte ihr Vater sie mit dem Kaiser verbinden, und nur durch Vermittlung des Papstes Gregor IX. konnte sie ihre Freiheit bewahren. Als die ersten Söhne des hl. Franziskus im Jahre 1232 nach Prag kamen und vom Leben der hl. Klara

und ihrer Ordensschwestern zu Assisi erzählten, beeilte sich Agnes ein Kloster für Clarissen zu stiften das am 11. November 1234 von fünf Schwestern aus Assisi bezogen wurde. Dann nahm sie selbst mit sieben anderen hochadeligen Jungfrauen das langersehnte Ordenskleid und wurde zur ersten Äbtissin gewählt. Die hl. Klara schickte ihr die approbierte Ordensregel u. andere Andenken, rühmte in ihren Briefen an sie ihre seltenen Tugenden, bestärkte sie in ihrer Weltverachtung und Gottseligkeit und nannte sie in Rücksicht auf die große Liebe zu ihr und Freude über sie die „Hälfte ihrer Seele“. Am Hofe ihres Bruders Wenzel I. und beim apostolischen Stuhle stand Agnes in hohem Ansehen und war Ratgeberin und Vermittlerin. Im Jahre 1238 legte sie aus Demut ihre Stelle als Äbtissin nieder und nannte sich nur mehr die älteste Schwester. Mit der Gabe der Vision und Krankenheilung begnadigt, schloß sie als ein großes Vorbild der Abtötung ihr heiliges Leben am 6. März 1282 und wurde bald als Heilige vom Volke verehrt. Ihre förmliche Heiligsprechung verhinderten die späteren hussitischen Unruhen. Doch erhielt der Orden der Kreuzherren, denen sie das von ihr und ihrer Mutter gestiftete Hospital als erstes Haus in Prag zugewiesen hatte, die päpstliche Erlaubnis, ihr Fest am 2. März feierlich zu begehen.

Gottes Vorsehung.

In der Provinz Posen wurde bei einem Großbauer Hochzeit gehalten. Unter den Gästen befand sich auch ein Kaufmann, der zu den sogenannten Aufgeklärten zählte. Einige von der Gesellschaft saßen in der Laube des Gartens, während ein Gewitter im Anzuge war. Die Hausfrau machte aufmerksam, daß es gut wäre, die Laube zu verlassen, weil dieselbe nicht genügend Schutz bei einem Gewitter bietet. Ein greller Blitz hatte die Wolken am westlichen Himmelsgewölbe durchzuckt. Die Hausfrau und die meisten der Anwesenden machten das Kreuzzeichen, der aufgeklärte Kaufmann aber sprach mit überlegenem Lächeln: „Noch das! Wir Posener sind noch sehr weit in der Kultur zurück. Aber das bringt der Glaube an die Vorsehung mit sich.“ — Und wieder blitzte es grell im Westen, und der Donner rollte dumpf in der Ferne. — Jetzt trat die Hausfrau an den aufgeklärten Kaufmann dicht heran und sagte mit ihrer sanften, aber durchdringenden Stimme: „Herr, Sie belügen, betrügen und schädigen sich selbst, wenn Sie sagen, daß es keine Vorsehung gibt. Ich habe Beweise, daß nichts von ungefähr kommt und daß Gott über uns wacht und unsere Herzen wie die Bäche leitet.“ — „Dann, bitte, tragen Sie die Beweise vor. Ich freue mich schon darauf, Ihnen nachweisen zu können, daß Sie sich von irgend einem Mucker oder einem Pfaffenblättchen einen Bären haben aufbinden lassen.“ — Die Frau ließ sich auf einen Stuhl nieder und erzählte fol-

gendes: „Ende Juni 18 . . . wollte ein Großbauer in der Provinz Posen gegen 3 Uhr nachmittags nach der Kreisstadt fahren. Seine Frau, sein Gefinde und seine drei Kinder waren auf dem Felde. Vor dem Antritt zur Fahrt schloß der Großbauer das Haus ab und legte den Haus Schlüssel auf die ihm von seiner Frau vorhin bezeichnete Stelle hin. Beim Besteigen des Wagens vernahm er deutlich in dem verschlossenen Hause eine Stimme, welche den Namen seiner ältesten Tochter rief. In der Annahme, daß er durch Versetzen die Tochter oder eine andere Person eingeschlossen haben könnte, sprang er vom Wagen, öffnete das Haus und durchsuchte alle Stuben, Kammern, Keller- und Bodenräume. Bei aller Bemühung konnte er kein lebendes Wesen im Hause erblicken. Indes im dem Augenblicke, wie der Großbauer die Fahrt wieder antreten wollte, hörte er im Hause zum zweitenmale dieselbe Stimme. Und wiederum hat er das ganze Haus durchsucht, um den Rufer zu ermitteln. Seine Bemühungen waren vergebens. Die Zeit drängte zur Abfahrt. Voll Sorge um sein heißgeliebtes Töchterlein bestieg er wieder den Wagen. In dem Augenblicke aber, wurde dreimal hintereinander der Namen seiner Tochter laut ausgerufen. Wieder sprang der Bauer von dem Wagen, um nach dem Hause zu eilen. Beim Betreten der Haustreppe gewahrte er im Westen hinter dem Garten eine dunkle Wolfensäule, aus welcher dumpf der Donner rollte. Jetzt fiel dem Großbauern ein, daß seine siebenjährige Tochter auf dem nahen, hinter der Scheune gelegenen Neulande hütete. Schnell lenkte er seine Schritte dorthin. Wegen der Hitze standen die Schafe dicht zusammengedrängt unter dem Schatten einer alten Eiche. Seine Tochter lag mit dem Kopfe an den Eichbaum gelehnt auf dem Rasen und schlief so fest, daß der Bauer sich die erdenklichste Mühe geben mußte, um sie wach zu bekommen. Schon fielen die ersten schweren Tropfen. Ein Blitzschlag folgte dem andern und der Donner rollte unaufhörlich. Schnell nahm der Bauer das Mädchen bei der Hand, um es samt den Schafen nach Hause zu bringen. Raum war er etwa 25 bis 30 Schritte von der Eiche entfernt, zuckte ein recht greller Blitzstrahl vom Himmel herab. Dem Blitzstrahl folgte ein gewaltiger Donnerschlag. Der starke Eichbaum wankte vor seinen Augen und brach, in vier Stücke zersplitternd, krachend zusammen. Jetzt wurde erst dem Bauer klar, was das wiederholte geheimnisvolle Namenrufen seiner an allen Gliedern zitternden Tochter bedeutete. Voll Inbrunst kniete er trotz des strömenden Regens auf den Fels nieder, um Gott in kurzem Gebet für die Errettung seiner Tochter zu danken. Der Regen hörte alsbald auf zu fallen. Im Hause herrschte jetzt tiefe Stille. Bald kam auch die Frau vom Felde mit den zwei jüngeren Kindern an. Der Bauer übergab seiner Frau die wunderbar gerettete

Tochter und fuhr stillschweigend und in sich gekehrt nach der Stadt hin — "Eine schön erdachte Geschichte!" rief der Kaufmann. "Bitte, nennen Sie doch das Blättchen, in welchem Sie diese fromme Mär gelesen haben. Oder hat der Pfarrer die Mär erdacht und auf der Kanzel erzählt, ha, ha!" — "Herr!" sprach die Schwiegermutter mit Ruhe, "triumphieren Sie und lachen Sie nicht vor der Zeit. Der Großbauer ist mein Vater und die wunderbar vor dem Tode gerettete Tochter bin ich selbst. Unter den Anwesenden entstand eine große Bewegung. Der Kaufmann aber hat die Hausfrau um Verzeihung wegen der unbedachten Worte.

Rechtskunde.

Verjährung bei Vergehen und Übertretungen.

Die Zeit der Verjährungen ist, insoweit nicht in dem Gesetze bei einzelnen Fällen eine kürzere Frist für die Geltendmachung des Klagerrechtes insbesondere festgesetzt ist, bei Vergehen und Übertretungen, worauf im Gesetze als höchste Strafe Arrest ersten Grades ohne Verschärfung, oder eine Geldstrafe bis 100 K festgesetzt ist, drei Monate; wo Arrest ersten Grades mit Verschärfung oder eine Geldstrafe bis 400 K bestimmt ist, sechs Monate; bei den sämtlichen schwerer verpönten Vergehen und Übertretungen wie auch, wo Verlust von Rechten und Befugnissen als schwere Strafe gesetzt ist, ein volles Jahr.

Unzulässigkeit abträglicher Vermerke im Dienstboten- oder Arbeitsbüchel.

Die Wiener Private Frau M. L. hatte ihrer Köchin J. B. bei der Entlassung sowohl ins Dienstbotenbuch wie auch in das Zeugnis den Vermerk eingetragen: "Ist organisiert im Dienstbotenverein!" Da das Mädchen sich hiedurch in seinem Weiterkommen beeinträchtigt sah, verlangte es durch einen Advokaten von Frau Laufser ein neues Zeugnis und ein Duplikat des Dienstbotenbuches ohne den Vermerk. Frau L. antwortete, da die B. sehr frech sei, sich gemein benommen habe, sie durch ihr herausforderndes Wesen bis zu Nervenankfällen gereizt habe usw. Die Köchin betrat nun den Klageweg und der Zivilrichter des 3. Wiener Bezirkes verurteilte Frau L. zur Ausstellung eines neuen Zeugnisses sowie zur Besorgung eines zweiten Dienstbotenbuches, worin der Vermerk, zu dem sie nicht berechtigt war, zu unterbleiben habe. Außerdem hatte sich Frau L. vor dem Strafrichter wegen Ehrenbeleidigung der Köchin zu verantworten. Frau L. war zur Verhandlung nicht erschienen und wurde zu 60 K Geldstrafe verurteilt.

Interessante Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes.

1. Die Bestellung der Stiefmutter zur Vormünderin ist unzulässig, selbst wenn

sie im Testamente des Vaters berufen wird. *Rv. III, 433.*

2. Der Hauseigentümer, der dem Mieter die Ausfolgung des Schlüssels zu einem mehreren Parteien gemeinsam benutzbaren Raum (zum Beispiel Waschküche) verweigert, begeht Besitzstörung. *Rv. V, 1278.*

3. Im Falle der Fortführung eines konzessionierten Gewerbes des Erblassers durch die Konzessionsanwärter (Witwe, Kinder) bildet der Wert der Konzession (oder des Fortführungsrechtes) keinen Gegenstand des Nachlasses. *Rv. I, 122.*

4. Selbst solche Jagdunfälle (Schußverletzungen Dritter) gelten als fahrlässig verursacht, die die betreffende Jagdart an sich (Walddreibjagd) als nur möglich mit sich bringt. *Rv. II, 1173.*

5. Bei einem normalen Kinde von 7½ Jahren ist Selbstverschulden anzunehmen, wenn es mutwillig über die Straße läuft. *Rv. I, 760.*

Zeitgeschichtchen.

— Das „Säuferhemd“. Früher gab es mitunter ganz eigentümliche Strafen. Während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verkündeten die Stadtväter von Newcastle in England in öffentlicher Ratssitzung, daß künftiglich jedermanniglich, so betrunken auf den Straßen angetroffen werde, das „Säuferhemd“ zu tragen habe. Was war das Säuferhemd? Alles andere nur fein Hemd! Es war ein beinahe manngroßes Faß, in dessen Deckel ein, in dessen Boden zwei Löcher angebracht waren. Durch das Loch im Deckel mußte der Trunkenbold seinen Kopf, durch die Löcher im Boden seine Füße stecken und so durch die Straßen wandeln.

— Ein langer Brautstand. Wie aus Stockholm geschrieben wird, hat sich dort der schwedische Baron Axel v. Taras mit Fräulein Sella Gyllström nach einem 30-jährigen Brautstande vermählt. Im Jahre 1882 glänzte Fräulein Gyllström als Theaterstern in Stockholm und der Baron, der damals ein junger Leutnant war, hatte sich Hals über Kopf in sie verliebt und sich heimlich mit ihr verlobt. Allein seine Eltern weigerten sich entschieden, die Zustimmung zu der ehelichen Verbindung zu geben. Fräulein Gyllström verließ darauf die Heimat. Als sechs Jahre später die Eltern des Barons starben, begab sich dieser auf die Suche nach seiner Braut. machte dabei die Tour durch alle Hauptstädte Europas, um schließlich zu erfahren, daß Fräulein Gyllström unter einem anderen Namen irgendwo in Amerika lebe. Erst kürzlich gelang es ihm, durch Zufall ihren Aufenthalt in Melbourne aufzuspüren und nun konnte er die Rückreise nach Stockholm mit der langgesuchten Braut, die auch ihm standhaft die Treue gehalten, antreten, um nach dreißigjähriger Verlobungszeit Hochzeit zu halten.

— Ein Pariser Sittenbild. Vor einiger Zeit wurde auf einer Straße in Paris ein Mann mit einem Handwagen tot aufgefunden. Wachleute trugen ihn auf den Polizeiposten, wo man aus Papieren, die der Mann in seiner Tasche hatte, erlah, daß es der Tagelöhner Biffonnet war. Sofort verständigte man seine Frau, damit sie die nötigen Anordnungen treffe. Aber die Witwe fand sich erst am nächsten Tage ein und, als sie ihren Mann, der ein starker Trinker und roher Geselle war, anblickte, sagte sie einfach: „Also ist er tot! Tragen Sie ihn hin, wohin Sie wollen, nur nicht in meine Wohnung!“ Sie weigerte sich, die Leiche ihres Mannes in Empfang zu nehmen und ging fort. Dann fand man bei dem Verunglückten einen Schlüssel, der es ermöglichte, ihn in aller Stille in seine Wohnung zu schaffen. Die Witwe aber war nicht mehr aufzufinden.

— Neu erfunden. Der Werkführer einer Parkettfabrik, Fernandez, in Paris hat unlängst mit einem von ihm erfundenen Taucher-Apparat Experimente vorgenommen, wobei die anwesenden Fachleute lebhaftes Interesse bekundeten. Mit seinem leichten Apparat, welcher auf dem Mund durch ein einfaches Kautschukband befestigt wird, konnte der Erfinder zehn bis zwanzig Minuten unter Wasser bleiben. Er war von einem Schiff begleitet, welches ihm mittels einer den Bizelempumpen ähnlichen Pumpe die zum Atem notwendige Luft zuführte. Nach Beendigung seiner Experimente wurde Fernandez von Ärzten untersucht, die in seiner Blutcirculation und Atmung nicht die geringste Störung konstatierten. — Die Anlegung des Apparates erfordert nur zehn Sekunden, während sie bekanntlich bei den gewöhnlichen Taucherapparaten drei Viertelstunden in Anspruch nimmt.

— Eine Räuberhöhle. Aus Berlin wird folgendes berichtet. Zwei romantisch veranlagte Gauner, die in der sogenannten Glienicker Schweiz in einer Höhle hausten, wurden durch die Gendarmerie verhaftet. Durch eine in der Nähe des Kanals von der Erde aufsteigende leichte Rauchsäule wurde die Patrouille auf eine sich kaum vom Erdboden abhebende Höhle aufmerksam. Die Beamten traten ein und fanden dort zwei Höhlenbewohner, als sie sich gerade zu einem leckeren Mahle niedergesetzt hatten. Die Höhle selbst war vollgepfropft mit allen möglichen, von Diebszügen herrührenden Gegenständen, darunter ganze Ballen wertvoller Stoffe, Wollwaren, Anzüge, verschiedene Kisten Wein und Lebensmittel. Außerdem wurde ein umfangreiches Lager von Diebswerkzeugen und Waffen entdeckt. Die Höhle war wohnlich eingerichtet. Auch ein Bauer mit Papagei gehörte zum Inventar der unterirdischen Wohnung. Diese modernen „Höhlenmenschen“ wurden als der Arbeiter Josef Lamberg aus Alt-Glienicke und der Dreher Fritz Güstlich aus Adlersdorf ermittelt. Sie wurden in das Gefängnis gebracht.

Das belohnte Almosengeben.

Karlo Colce war das jüngste Kind armer Tagelöhnerleute zu Siena. Die Eltern konnten demselben nichts geben, als eine sorgfältige Erziehung; namentlich war die Mutter bemüht, ihrem Karlo eine recht innige Liebe zu Maria einzupflanzen. So wuchs das Kind zum Jüngling heran, und er wandte sich, da er gute Anlagen zum Zeichnen und Malen hatte, dieser Kunst zu, welche ihn nur kümmerlich nährte. Da kam er einst nach Florenz, u. als er die Straßen dieser großen Stadt durchwanderte, begegnete ihm ein Bettler, welcher im Namen der Mutter Gottes um ein Almosen bat. Tiefgerührt griff Karlo

von dem ersten Malern Italiens erneuert. Ihr Meister, Domeniko Giotti, saß gerade auf dem Gerüste. Da sah er den jungen Karlo, seine Andacht gefiel ihm und er stieg vom Gerüste; er redete mit ihm, fand in ihm ein gutes Talent zum Malen, und nahm ihn zu sich. Not und Elend hatten rasch ein Ende. Bei diesem guten Meister brachte es Karlo in der Malerkunst bald so weit, daß er der erste Künstler und größte Maler seiner Zeit wurde. Namentlich war er Meister in Muttergottes-Bildern, welche er mit einer Majestät, Anmut und Hoheit darstellte, daß alles davon hingerissen wurde und alles den Meister pries, der wegen eines Almosen,

was die Bosheit zur Verhöhnung des religiösen Gefühles erdacht, zurückzuhalten. Schließlich gab sich doch einer dazu her. Er wurde ans Kreuz festgemacht und dieses aufgerichtet. Als man denselben aber wieder abgelöst, soll sich der Spötter in einem Zustande befunden haben, daß er weder Arme noch Beine mehr regen konnte. Bald darauf ist der unglückliche Mann in diesem Zustande gestorben.

Vater Michels Feiertag.

Da schau dir nur das Benzerl an,
Was die schon alles schaffen kann!
Solch' Knödel bringt im ganzen Land
Nuch eine alte kaum zustand.

Und einen Heiden-Appetit
Bringt heute Vater Michel mit,
Die Knödel haben vor der Schlacht
Schon all' ihr Testament gemacht.

Ja, wer ein solches Töchterl hat,
Dem werden Herz und Magen satt,
Und Mutter kann schon unbeseh'n,
Einmal zu den Frau Basen geh'n.

Und 's Benzerl, wenn's den Haushalt
macht,

Ist alleweil so lieb und lacht —
Die „Alte“ doch im Tageslauf
Tischt manche Brummelsuppe auf.

Drum schmunzelt Vater Michel so
Und denkt in seinem Herzen froh:
Sei's wie es sei und wie es mag —
Heut hat der Michel Feiertag!

Aug. Schiffmacher.

Der edelsinnige Student.

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig das geschlagene französische Heer in wilder Flucht dem Rheine zueilte, war die Festung Mainz das erste Ziel der Flüchtigen. Nicht nur alle Spitäler, Kasernen und öffentlichen Gebäude, sondern auch die Privatwohnungen waren überfüllt mit Kranken und Verwundeten. Allein viele Hunderte fanden keine Unterkunft und mußten auf der Straße bleiben, bis in den meisten Fällen der Tod als willkommenere Erlöser erschien. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch, schwer verwundet und bis zum Sterben ermattet, ein junger Pfälzer, der wie so viele seiner Landsleute im Dienste der Feinde des Vaterlandes hatte bluten müssen. Krank und verschmachtet schlich er auf der Straße dahin, sich an den Mauern der Häuser haltend und jeden Augenblick den Tod erwartend. In diesem Zustande fand den Unglücklichen ein Student. Ohnehin zur Hilfe entschlossen, fragte er den Verwundeten nach seiner Heimat und hatte kaum den pfälzischen Landsmann in ihm erkannt, als er ihn in seine Wohnung nahm, augenblicklich einen Chirurgen rufen, die Wunden reinigen und verbinden und den Patienten auf das sorgfältigste verpflegen ließ. Seiner Bemühung gelang es, den



Vater Michels Feiertag.

in die Tasche und fand ein einziges Geldstück. Er überlegte, ob er es hergeben sollte, denn es war sein letztes u. einziges Geldstück, sein ganzes Eigentum. Aber der Zeichner dachte bei sich: Er hat mich im Namen Mariä gebeten und ihr kann ich nichts abschlagen, darum gebe ich es mit Freuden hin, wenn ich auch verhungern muß. Hierauf trat er in eine nahe- stehende Kirche, kniete vor dem Altare der Mutter Gottes nieder und weinte Freudentränen, weil er seine Liebe zu Maria durch ein solches Opfer beweisen konnte. In dieser Kirche wurde eben die Decke

Mariä zu lieb gegeben, von ihr so schönen Lohn auf Erden schon erlangte.

Die Verhöhnung des Leidens Christi.

Am sogenannten „schmutzigen“ Donnerstag des Jahres 1872 sollte in der Gemeinde Wald bei Zürich das Leiden Christi zum Gegenstande einer Fastnachtsbelustigung gemacht und in gotteslästerlicher Weise verhöhnt werden. Als es sich um den Akt der Kreuzigung gehandelt, hatte sich erst lange keiner hiezu wollen gebrauchen lassen; eine gewisse Furcht schien doch die meisten von dem Ärgsten,

Verwundeten bald vollkommen herzustellen und dieser kehrte auf Martini 1813 in die Heimat zurück, seinem edelmütigen Retter, ohne den er gewiß eine Beute des Todes gewesen wäre, in seinem Herzen segnend. Der Soldat war Ende der fünfziger Jahre der Gemeindediener Kaspar Bertram in Rupertsberg in der Pfalz, der Student aber, der, obwohl arm, alle Ausgaben aus seiner bescheidenen Sparkasse bestritten hatte, war um dieselben Jahre — Seine Eminenz der Herr Kardinal Johannes von Greißel, Erzbischof von Köln.

Auf Posten an der Grenze.

Heute, wo so viele Söhne des Volkes im rauhen Soldatenhandwerk die Grenze bewachen und in unwirtlichen Gegenden Posten stehen, zur Ehre und Sicherheit des Vaterlandes, da wird ein solches Bildlein jedem Leser lieb sein. Möge Gott es lenken, daß es nicht weiter komme als zum bloßen Postenstehen und daß die Wackeren, die nun für Volk und Land Strapazen und Entbehrungen zu dulden haben, bald wieder heimkehren können in die gastlichere Kaserne, oder, was noch schöner ist, zum häuslichen Herde und zur traulichen Arbeitsstätte. Dann wollen wir Gott Dank sagen, daß er uns den Frieden gelassen, und mit neuem Eifer uns unsern beruflichen und bürgerlichen Pflichten und der Pflege alles Guten, Schönen und Nützlichen widmen.

Von der französischen Revolution.

Einer der größten Schandflecke der menschlichen Gesellschaft ist die französische Revolution zu Ende des 18. Jahrhunderts. Man kann sich schwer hineindenken, wie es möglich war, daß gebildete Menschen so verrohen, so vertieren konnten, um Greuelthaten zu vollbringen, wie sie damals geschehen sind. Es ist richtig: Jede Wirkung hat seine Ursache; und so muß auch der französischen Revolution eine Ursache zugrunde liegen. Diese Ursache findet ihre Erklärung in der Fäulnis des französischen Staats- und Volkslebens und diese Fäulnis war wiederum vorbereitet durch die Untergrabung des Christentums.

Die Grundlagen der christlichen Religion wurden untergraben durch atheistische Schriftsteller, wie es Voltair, Diderot, d'Alembert waren. Sie waren es, welche die französische Zuchtlosigkeit beförderten. Es bildeten sich Klubs, unter denen die Jakobiner eine der hervorragendsten Stellungen einnahmen. Die Jakobiner waren ein politischer Klub während der französischen Revolution und leitete seinen Namen her, weil er seine Sitzungen im Saale des Jakobsklosters zu Paris hielt. Fast alle hervorragenden Mitglieder der Revolutionspartei gehörten ihm an, so Mirabeau, Lafayette, die beiden Lameth, Bailly, Sieyès, Condorcet, Talleyrand, der Herzog von Orleans, Danton, Desmou-

lius, Marat, Brissot, Pethion, Robespierre. Anfang 1792 zählte der Klub in ganz Frankreich über 400.000 Mitglieder. Diese vernichteten bald die anderen gemäßigten Klubs. Diese waren es, welche die Abschaffung des Königreiches forderten. Sie veranlaßten die Schreckensregierung. Mit der Hinrichtung Robespierres war die Macht der Jakobiner gebrochen und am 13. August 1799 wurde der Klub aufge-

die Staatsumwälzung ausbrach, gab er eine Zeitung heraus, betitelt „Volkshfreund“, worin er der Sprechwart des gemeinsten Böbels wurde. Sie wurde am meisten gelesen und bald war er Mitglied des Nationalkonventes, wo er sich noch blutdürstiger zeigte, als in seiner Zeitschrift. Es war ein gemeiner Mensch. Aber auch ihn ereilte die Strafe. Er lag an einer ekelhaften Krankheit darnieder



Auf Posten an der Grenze.

löst. Der Jakobinerklub wurde in Versailles gegründet.

Besondere Revolutionshelden waren unter andern Marat und der Herzog v. Orleans. Die Geschichte kennzeichnet sie folgenderweise:

Marat war einer der gefürchtetsten Umsturz männer. Er war 1744 zu Boudry in Neuenburg geboren, war erst Sprachlehrer in Edinburg, wurde später Stallarzt des Grafen v. Artois in Paris. Als

und war eben beschäftigt, die Schlupfwinkel seiner Feinde auszuspähen, als Charlotte Corday ihn am 13. Juli 1793 im Bade ermordete.

Herzog v. Orleans. Er wurde am 13. April 1747 zu St. Cloud geboren und hieß bis zum Tode seines Großvaters Herzog von Montpensier, bis zum Tode seines Vaters Herzog v. Chartres. Er war ein begabter, aber ausschweifender Mann. Er schloß sich im Jahre 1777 der Opposition

an und wurde deshalb verbannt, jedoch bald wieder begnadigt. Der Herzog buhlte noch mehr um die Volksgunst, unterstützte mit Geld den Juliaufstand 1789 und trat unter dem Namen Philipp Egalité in den Konvent und stimmte als Mitglied der Bergpartei für des Königs Tod, wurde aber am 6. November 1793 selber hingerichtet. Bezeichnend ist, daß dieser Mann von seiner Gemahlin getrennt lebte.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pius X. zeigte sich sehr gerührt von den vielen Beweisen des Beileids zum Tode seiner Schwester Rosa, die in Rom starb und in ihrem Heimatsorte begraben wurde. Er ließ allen danken und den apostolischen Segen melden, die ihm Beileid bekundet haben.

Wegen der Besetzung des Erzbistums Genua ist eine Spannung zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung eingetreten, weil letztere dem neuen Erzbischof Caron die Erlaubnis zur Ausübung seines bischöflichen Amtes versagte und keinen Gehalt bewilligt. Die Katholiken von Genua haben 12.000 Lire gesammelt und sie dem hl. Vater für Bischof Caron überreichen lassen. Der hl. Vater hat gegen die Weigerung der italien. Regierung protestiert. Der Fall ist ein neuer Beweis, wie wenig Freiheit die kathol. Kirche in Italien genießt und wie unwahr das Schlagwort von der weltlichen Herrschaft und Macht des Papstes ist, der nicht einmal Bischöfe nach freiem Ermessen einsetzen kann. Was würde geschehen, wenn der Papst einem weltlichen Beamten die Anerkennung seitens der kirchlichen Behörde versagen wollte? Nur unwissende und einfältige Leute können an das Schlagwort von römischen Machtgelüsten u. dgl. glauben.

Ein eucharistischer Priesterkongreß wurde am 20. Feber im Prämonstratenser-Kloster Strahow abgehalten. Über 400 Priester aus Böhmen und Mähren, sowie Kardinal Skrbensky von Prag, die Bischöfe Groß, Doubrava und Dr. Frind, mehrere Äbte usw. nahmen daran teil.

Der Kindheit-Jesu-Verein, der sich besonders die Taufe u. christliche Erziehung der Heidenkinder zur Aufgabe stellt, hat im letzten Jahre 3,188.925 Mark eingenommen. Deutschland hat an diesem Wachstum den größten Anteil. Es brachte im letzten Jahre 1,282.000 Mark auf. Während früher Frankreich die Hauptquelle des Kindheit-Jesu-Vereines war, ist in den letzten Jahren Deutschland an seine Stelle getreten. Frankreich bringt nur noch etwa 650.000 Mark auf, während es früher ungefähr eine Million Mark war. Osterreich-Ungarn steht aber noch hinter Frankreich an Opferwilligkeit für diesen Verein.

Verschiedene Nachrichten aus aller Welt.

Das Kardinalskollegium, das 72 Mitglieder zählen sollte, ist durch den Tod des Kardinals Nagl auf 61 Mitglieder zurückgegangen. Von den Kardinälen wurden 32 von Papst Pius X., 27 von Papst Leo XIII. und einer von Papst Pius IX. ernannt. — Der Bischof von Tarbes, in dessen Diözese Lourdes liegt, warnt in einem Zirkular vor Heiltableten, die mit dem bekannten Bilde der Mutter Gottes von Lourdes versehen sind und „zur Verbreitung des Glaubens“ vertrieben werden und als Lourdes-Heiltableten bezeichnet werden. Es sind dies wertlose Fabrikate eines schlaunen Geschäftsmannes, die mit Lourdes nichts zu tun haben. — Am 28. Juli wird von Wien ab der zehnte Lourdes-Pilgerzug abgehen. Anmeldungen sind an die Redaktion der Illustr.



Der österr. Dichter Eduard Slatky †.

Lourdes-Chronik in Linz zu richten. — Der christlichsoziale Reichsrats- u. Landtagsabgeordnete Jodok Fink aus Andelsbuch in Vorarlberg feierte am 19. Feber seinen 60. Geburtstag, wozu dem hochangesehenen, persönlich aber sehr bescheidenen Parlamentarier überaus zahlreiche Glückwünsche zuzingen. — Zum Oberbürgermeister von Budapest wurde über Vorschlag des judenfreundlichen Ministers Lukacs, der Abg. Dr. Holtai, ein waschechter Judenliberaler, ernannt. — In Kalsching (Südböhmen) siegten in allen drei Wahlkörpern die Christlichsozialen. — Die Sammlung für unsere Grenzsoldaten wurde nun vom Kriegsministerium abgeschlossen. Sie ergab die Summe von 1,082.167 K, welche nun verteilt werden sollen. Freilich etwas spät und für die

große Menge etwas wenig. — Der frühere Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer hat auf die Würde eines Landmarschallstellvertreters von Niederösterreich verzichtet; an seiner Stelle soll Vizebürgermeister Dr. Porzer ernannt werden. — Wilhelm Kreyß, der Erfinder des Drachensfliegers, der bereits vor 35 Jahren mit seiner Flugmaschine in die Luft stieg, ist am 24. Feber, 77 Jahre alt, gestorben. — Der König u. die Königin von Dänemark sind zum offiziellen Besuche beim Kaiser und der Kaiserin von Deutschland am 24. Feber in Potsdam eingetroffen.

Osterreich-Ungarn.

Ein Gedenktag im Leben Kaiser Franz Josef I. ist der 18. Feber. Heute waren es 60 Jahre, seit an diesem Tage der Schneider Libenyi auf Kaiser Franz Josef ein ruchloses Attentat verübte. Die letzte Zeugin des Mordanschlages war Frau Marie Tropsch, welche vor drei Jahren starb. Dem Andenken an die damalige Rettung des Monarchen ist die herrliche Botivkirche in Wien geweiht.

Das Parlament arbeitet derzeit an der Beratung der Steuervorlagen des sog. kleinen Finanzplanes. Eine lange und erregte Debatte rief die Frage der Bucheinsicht bei der Personaleinkommensteuer hervor, gegen welche sich namentlich das Großkapital wehrt. Gegen den kleinen Gewerbsmann ist diese nicht gerichtet und wurden außerdem noch allerlei Vorsichtsmaßregeln zur Wahrung des Amtsgeheimnisses zugestanden. Mit der Einführung der Bucheinsicht soll eine Amnestie, zurückreichend bis 1910, verbunden sein. Die Sozialdemokraten erwiesen sich bei der Beratung dieser Steuervorlagen als die folgsame Parlamentsgarde des jüdischen Großkapitals, indem sie durch allerlei scheinbare Verschärfungsanträge den ganzen Steuerplan zunichte machen wollten, zur Freude und zum Nutzen des Großkapitals.

Der Dichter des „Weltenmorgen“ Eduard Slatky wurde in aller Stille, wie er es gewünscht hatte, am 23. Feber in Baumgarten bei Wien zu Grabe getragen, nachdem er fast ein Jahr im Elisabethspitale zugebracht hatte. Viele Freunde des begnadeten katholischen Dichters gaben ihm das Ehrengelächte. Am offenen Grabe hielt Prof. Jos. Neumair dem dahingeschiedenen Dichter im Namen des Verbandes katholischer Schriftsteller Osterreichs einen ergreifenden Nachruf. Slatky ist erst in seinem hohen Alter als Dichter vor die Öffentlichkeit getreten und hat durch seine geniale Dichtung „Weltenmorgen“ größtes Aufsehen erregt. Die Großartigkeit seiner Ideen, die musterhafte Sprache und herrlichen Bilder, wie auch die künstlerische Erfassung und Darstellung seines Gegenstandes, aber nicht minder seine tief religiöse Überzeugung lassen ihn würdig erscheinen, an die Seite der großen katholischen Dichter Dante,

Calderon, Weber usw. gestellt zu werden. Möge sein Andenken im „Weltenmorgen“ fortleben bei jung und alt.

Das christlichsoziale Wien hat wieder eine Probe seiner antisozialdemokratischen Gesinnung bei den jüngsten Krankenkassenwahlen erbracht. Von 52.882 abgegebenen Stimmen entfielen 41.407 Stimmen auf die nichtsozialdemokratischen Kandidaten und nur 11.475 Stimmen auf die sozialdem. Liste. Die Sozialdemokraten besitzen nun 20, die nichtsozialdem. Vertreter 80 Mandate in der Generalversammlung. Die Wiener Bezirkskrankenkassen, auf die es die „Genossen“ stark abgesehen hatten, bleiben somit weiterhin in christlichen Händen. — Die christlichsoz. Gemeindeverwaltung von Wien hat unter seinem neuen Bürgermeister Dr. Weiskirchner eine großzügige Wohnungsfürsorge in Angriff genommen. Ein zwölfgliedriger Ausschuss wird demnächst mit diesbezüglichen Plänen hervortreten. Auch wird nun für die städtischen Angestellten Wiens das Zeitavancement eingeführt, wodurch 3114 Beamte und 1088 Diener höhere Bezüge erhalten.

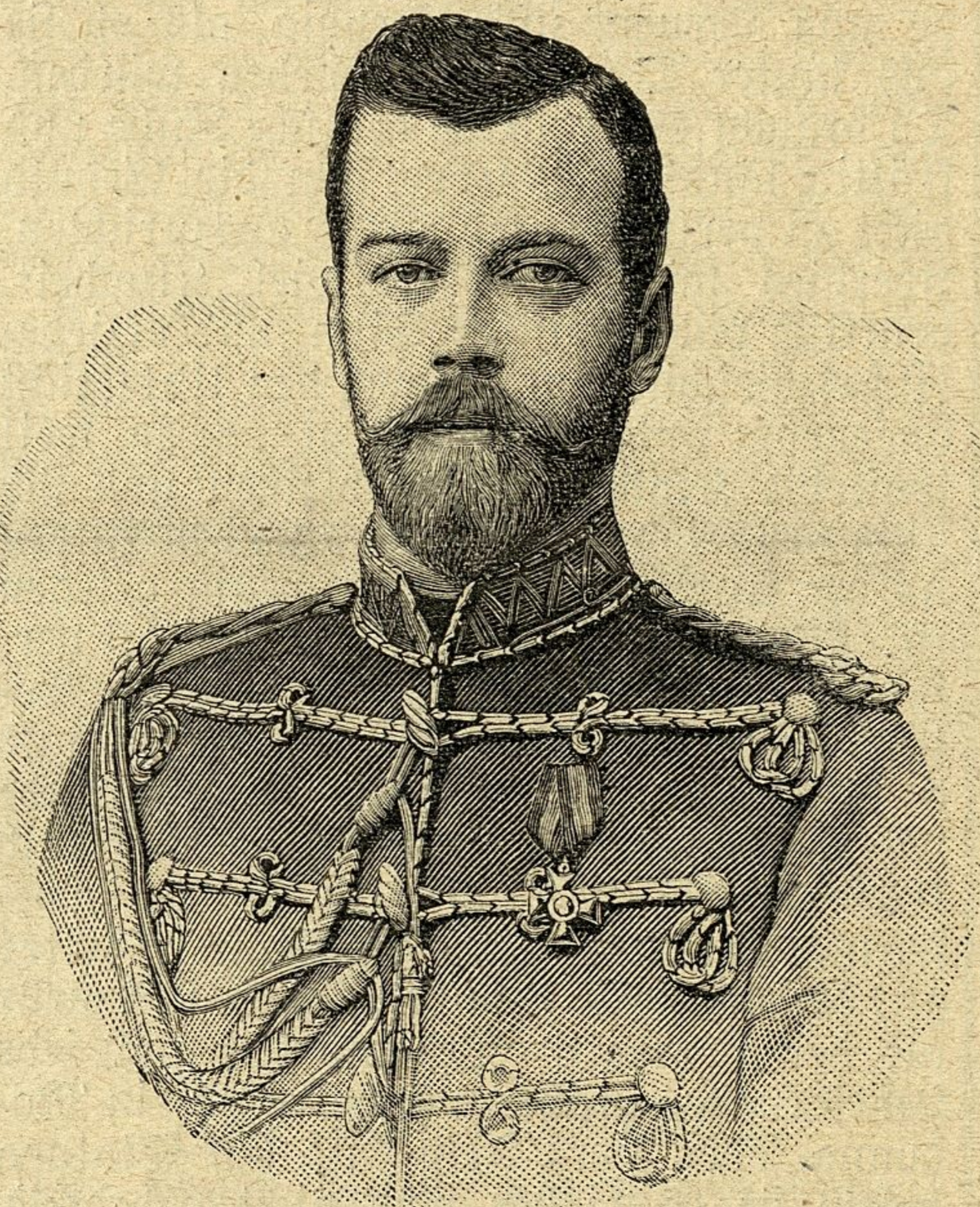
Ein Mord- und Racheplan gegen den Abg. Runschak wurde rechtzeitig von der Polizei entdeckt und vereitelt. Der organisierte Sozialdemokrat und Agitator Frz. Freiberger, Tischlergehilfe in München, der auch als Redner in österreichischen Versammlungen auftrat, fasste den Plan, aus Rache für die Ermordung Schuhmeiers den Bruder des Mörders, den Abg. Runschak, zu ermorden. Freiberger reiste am 16. Feber nach Wien und übernachtete im Männerheim. Als er anderntags früh seinen Mordplan ausführen wollte, wurde er verhaftet. Man fand bei ihm einen geladenen Revolver und eine spitze Feile. Freiberger ist in Brünn geboren und schon oft wegen verschiedener Verbrechen abgestraft. Er bekannte sich selbst als Sozialist und gehörte der sozialdem. Organisation an. Abg. Runschak, ein tiefgläubiger und frommer Katholik, weilte zu dieser Zeit in Maria-Zell, wohin er sich begeben hatte, um Trost in seiner schweren Prüfung zu suchen. Als er zurückkehrte, wurde ihm vom Bürgermeister Dr. Weiskirchner die Mitteilung von dem gegen ihn geplanten Attentate gemacht.

Der Kampf gegen die Regierung und das Wahlrecht zeitigt allerlei seltsame Dinge. Von dem früheren Ministerialsekretär Desy wurde der jetzige Ministerpräsident Lukacs, ein Judengünstling, als der größte „Panamist“ bezeichnet und nachgewiesen, daß er von der ungar. Handelsbank mehrere Millionen Kronen für Wahlzwecke erhalten und dafür die Bank begünstigt habe. Lukacs leugnet zwar, 4 Millionen Kronen erhalten zu haben, doch begegnet seine Selbstverteidigung manchen Zweifeln. Er deckte die Korruptionsgeschichten seiner Gegner auf, was aber noch kein Beweis für die eigene Unschuld ist. — Wie verlautet, hat der ung.

Unterrichtsminister Graf Johann Zichy dem Kaiser sein Entlassungsgesuch eingereicht. Die Wahlreformvorlage findet viele Gegner, die Sozialdemokraten wollen demnächst mit dem Massenstreik einsetzen. Eine Reihe von Änderungen wurden von der Regierung bereits zugestanden. Welches Schicksal Regierung und Wahlreform in Ungarn noch haben werden, ist gegenwärtig sehr fraglich geworden.

Deutschland.

Das ungerechte Jesuitengesetz ist zu einem Stachel im Fleische des Deutschen Reiches geworden. Am 19. Feber beschloß der Deutsche Reichstag zum 9. Male die Aufhebung dieses die Katholiken beleidigenden Ausnahmegesetzes. Aber der Bundesrat, in dem bornierter Haß gegen die kath. Kirche und alte, verzopfte Vorurteile noch vorherrschen, wird sicher wieder die Genehmigung versagen; er nimmt da-



Zar Nikolaus II.

mit aber auch die Schuld an der Ungerechtigkeit und Unzufriedenheit der Katholiken allein auf sich.

Ein Priester im Beichtstuhl erschossen. Während einer Mission in Mühlheim a. d. Ruhr wurde der Missionspriester Pater Wenger, als er im Beichtstuhle saß und Beichte hörte, von einem Manne erschossen, der von Wahnideen befallen war und den Ortspfarrer hatte erschießen wollen. Der zu Tode getroffene Missionär lebte nur noch wenige Augenblicke, verzieh seinem Mörder und opferte seinen Tod für ein gutes Gelingen der Mission auf.

Frankreich.

Der neue Präsident Poincaré hat am 18. Feber sein Amt mit einem feierlichen Einzuge in den Elyseepalast angetreten und wurde vom Volke stürmisch begrüßt. Ob nach sieben Jahren bei seinem Abgang das Volk ebenso jubeln wird, wollen wir abwarten.

Der Dreibundfeind Delcassé wurde als französischer Gesandter in Petersburg ernannt. Man fürchtet von ihm Intriguen gegen Deutschland und den Dreibund.

Belgien.

Gegen die Freimaurerei im Heere ist die katholische Regierung aufgetreten und hat allen Offizieren verboten, weiterhin der Freimaurerei anzugehören. Darüber sind nun die Freimaurer sehr erbost und wollen die Freimaurerei, die ein Geheimbund ist, als eine harmlose, unpolitische Vereinigung hinstellen. Es glaubt ihnen aber niemand das Märchen von der unpolitischen Freimaurerei, nachdem in Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Ungarn, Südamerika überall die Freimaurer an der Spitze politischer Parteien und Revolutionen stehen. Man kennt den Freimaurer-Wolf im Freimaurer-Schafpelze schon lange.

Mexiko.

Die Revolution hat wieder ihre Opfer gefordert. Der frühere Präsident Madero wurde gefangen genommen und trotz der Abmahnungen seitens der Ver. Staaten Nordamerikas bei einem anscheinend bestellten Aufstande samt dem früheren Vizepräsidenten Suarez erschossen. Provisorischer Präsident ist General Huerta. Die nordamerikanische Regierung wird nun wohl den willkommenen Anlaß finden, in Mexiko einzugreifen.

Die Last.

Es ist kein Mensch auf Erden frei
Von einer Last, die immer drückt,
Ob schwer, ob leicht, ist einerlei,
Man fühlt sie, die im Innern liegt.

Ob man sie Sorge, Kummer nennt,
Ob reich, ob arm, in Glück und Not,
Sie wird vom Herzen nie getrennt
Und nehmen kann sie nur der Tod.

Am schwersten drückt doch diese Last,
Wo das Gewissen immer mahnt,
Ein solcher Mensch hat nirgends Rast.
„Ist kein Weg, der zur Ruhe bahnt?“

„Die Osterzeit befreiet dich,
Da mache dein Gewissen rein,
Biel leichter wird dann sicherlich
Jedwede andre Last dir sein.“

Anton Diffsa.

Die bestellte Ohrfeige. Ein alter Trid ist wieder einmal in Berlin angewandt worden. In einem Schuhwarenladen probte ein gut angezogener Mann ein paar Schnallenschuhe an. Als er die richtigen angezogen hatte, erschien ein anderer Herr, versetzte ihm eine schallende Ohrfeige und verließ wortlos das Lokal. Der Geohrfeigte stürzte wutenbrannt hinterher, und ehe der Ladeninhaber zur Besinnung kam, waren beide samt den neuen Schuhen auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena (Columbien).

Von N. J. Sämmerle, Pfarrer in Gaisau (Vorarlberg, Osterreich).

(Fortsetzung.)

Gleich bei unserer Ankunft wurde mit zwei alten zersprungenen Kirchenglocken geläutet und wir waren in unserer bescheidenen Negerhütte aus Bambusstäben mit einem Palmendache am Meeresufer bald von einer großen Menge Volkes umlagert, die nicht genug Fragen stellen konnten. Wir wären zu keiner Ruhe und zu keinem Schlafen gekommen, wenn ich nicht meinen Mitbruder dringendst gebeten hätte, daß er nun die Leute doch heimschicken möge, damit wir ausrasten könnten. Mit Regenwasser, das schon manche Monate abgestanden war und wegen der verschiedenen Beigaben von der Mutter Erde undurchsichtig war, das wir aber würzten mit Limonen u. Zuckerrohrsaft, stillten wir ganz vorzüglich unseren Durst. Auch einen Kaffee aus europäischen Schalen mit kartoffelähnlichem Brote ließen wir uns ganz vorzüglich munden in Gegenwart von vielen neugierigen Schwarzen. Am folgenden Morgen nach der hl. Messe machten wir gleich der Mädchenschule unseren Besuch. Es ist das die einzige in der ganzen Gemeinde mit über 2000 Seelen u. wird geleitet von einer Frau, die gleichzeitig und in demselben Raume einen Verkaufsladen und 10 eigene Kinder hat, von denen auch nicht eines nicht einmal notdürftig gekleidet war. Also Mutter von 10 Kindern, zugleich Lehrerin, Verkäuferin, Bäuerin, dann unter einem Dache waren auch noch mehrere magere Vierfüßler. Im Ganzen mochten wohl 15—20 Kinder anwesend gewesen sein. Ja mich erbarmten diese Kinder. Noch schlimmer sah es in der Knabenschule aus und ich erspare mir eine Beschreibung dessen, was ich dort gesehen und erfahren habe.

Ja liebes Herz Jesu, du besonderer Freund der Kinderherzen, sende doch Arbeiter in diesen reichen Weinberg, sende aber auch opferwillige Hilfsmissionärinnen, sende uns seeleneifrige und treue Marienkinder, die in der Schule Mariens Opferliebe und Heldennut gelernt und geübt haben! Nicht wahr, in unseren Gegenden schätzt man einen Priester, sein Wirken und Walten, sein Lehren und Mahnen oft so gering und dort wären so viele bedürftige, aber auch dankbare Seelen. Bei uns gilt leider so manchmal eine brave katholische Lehrerin so wenig, obwohl sie sich vielleicht mit aller Liebe und Energie dem Wohle der Jugend opfert, und in diesen Missionsgegenden fänden sich so dankbare Herzen. Aufrichtig gestanden, kam es mir etwas schwer an, wieder heimzugehen und ein so ausgedehntes und bedürfnisreiches Arbeitsfeld zu verlassen.

6. Schulverhältnisse in Cartagena selbst. Hilfsmittel der Erziehung und Selbsterwägungen.

Gott sei dank sind in der Stadt die Schulverhältnisse, besonders in den letzten Jahren, bedeutend bessere geworden. An Knabenschulen wirken schon etliche Schulbrüder, an den Mädchenschulen vielfältig oder zumeist unsere Schwestern und beide mit Gottes Hilfe unter recht günstigen Erfolgen. Jedem Kinde kennt man es sofort an, ob es bei diesen in die Schule geht oder nicht, denn alle Kinder, welche diese Schule besuchen, sind wenigstens notdürftig und anständig gekleidet und grüßen beim Begegnen, während die anderen roh und wild mit Hunden und Schweinen im Straßentaube sich herumbalgen und gleichsam auf der Gasse und von der Gasse leben.

In der Schule sind die jungen Columbianer ziemlich geweckt, aber leider recht träge zum Lernen, und unruhig, als ob sie aus lauter Quecksilber bestehen würden. Da braucht es gehörige deutsche Ruhe und kräftig ländliche Nerven, um die Geduld nicht zu verlieren und etwas auszurichten. Überdies wird erfordert viel Klugheit, praktisch pädagogischer Sinn, und erzieherisches Geschick, um dennoch den Unterricht angenehm und interessant zu machen, weil sonst die Kinder daheim bleiben und sich nicht mehr sehen lassen, da auch den Eltern an der Ausbildung viel zu wenig gelegen ist. Aber gerade religiöse Hilfsmittel verfehlen da selten ihren Zweck, denn die Columbianer sind immerhin von Natur aus christlich und für religiöse Beweggründe sehr zugänglich. Darum richten aber auch recht brave Herz Jesu- und Marienschwestern am meisten aus. Die Mutter Gottes gilt diesem Volke sozusagen alles, fast mehr als der Herrgott. Deshalb hat auch jede Lehrschwester in ihrem Schulraum ein Madonna- oder Herz Jesu-Bild (zu Statuen haben sie es bisher noch nicht gebracht). Auf dieses Bild weisen sie dann recht oft ihre Schüklinge hin mit den Worten: „Diese Mutter sieht und hört es, lohnt oder strafft dies und jenes. Dieses Herz Jesu merket immer auf Euch“ usw. Die braven Kinder dürfen ihre mitgebrachten Blümchen und Sträußchen der Madonna oder dem Herz Jesu übergeben usw. Eine der empfindlichsten Strafen ist es, wenn ein Kind zur Buße allein einige Zeit vor allen anderen vor einem solchen Bilde knien muß. Mit aufgehobenen Händen und auf den Knien rutschen sie der Lehrerin entgegen, flehentlich bittend, daß man ihnen die Strafe schenke und versprechen hoch u. teuer Besserung.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Selbstbeherrschung.

Man wundert sich vielfach, daß Kinder oft recht schlimm geraten und will nicht glauben, daß doch der Art der Erziehung

ein Großteil der Mißerfolge zuzuschreiben ist. Die Kinder sind von Natur aus nicht alle gleich geartet und wollen demgemäß behandelt sein. Ein wichtiger Umstand ist die Selbstbeherrschung, von der sehr viel abhängt.

Erziehen ohne Loben und Zanken u. Schlagen und Drohen und Weinen! Welch Unsumme von Kraft der Nerven, des Herzens und des Willens könnte dabei gespart werden. Das Rezept hierzu ist einfach genug: Selbstbeherrschung des Erziehers. Die Erziehung muß gleichmäßig sein, einen Tag wie den anderen. Wohl kann es Vater und Mutter einen Tag wohler sein als am anderen, aber die Kinder dürfen nichts davon merken. Es ist sicher oft recht schwer, üble Launen, die durch das Tagesgetriebe hervorgerufen werden, zu verbergen. Die Kinder sollen aber nicht sagen dürfen, Vater oder Mutter sei heute schlechter oder besser gelaunt als gestern. Es sei jeden Tag das gleiche erlaubt und das gleiche verboten. Es sollen feste Gewohnheiten bestehen und die Kinder sollen wissen, daß den Eltern nichts abzumarkten sei, weder durch Schmeicheln noch durch Trotz. Man gebe nur dann einen Befehl, wenn man weiß, daß man fähig ist, ihm auch Geltung zu verschaffen. Die Erziehung sei nichts Zufälliges, das man jetzt tue, da man Lust dazu hat, diese aber nur mit Ärger und Zank betreibt, weil man nicht Lust hat. Diese Selbstzucht ist jedem möglich, der von der Notwendigkeit guter Erziehung überzeugt ist. Und der Nutzen solcher Erziehung für das Kind ist ungemain groß. Unnötige Nervenauflregung durch Angst, Schreck usw., wird erspart; es weiß jederzeit, woran es ist, und hat an dem Erzieher tatsächlich einen zuverlässigen Führer, dem es gern gehorcht, weil es fühlt, daß er das, was er verlangt, selbst besitzt — Besonnenheit und Selbstbeherrschung.

Ein derartig gutes Beispiel, wo die Kinder die Liebe der Eltern täglich fühlen und diese warmfühlende Liebe in ihre empfängliche Herzen aufnehmen, erzeugt Gegenliebe, die Kindesliebe. Diese Kindesliebe wirkt auch in späteren Jahren, wo die Kinder herangewachsen sind, noch nach und bleibt für immer in der Menschenseele haften.

Gesundheitspflege.

Der verstorbene Pfarrer Aneipp hebt die Heilkraft des Sauerkrautes besonders rühmend hervor. In einem seiner vielen Vorträge, die er gehalten, gedachte er auch dieses Krautes als Heilmittel. Wir bringen im Nachstehenden einiges davon.

Ein bekannter Arzt sagte: „Wenn man recht viele Kranke haben will, so muß man den Leuten den Genuß des Sauerkrautes verbieten.“ Daraus folgt, daß das Sauerkraut zur Erhaltung der Gesundheit wesentlich beiträgt. Es ist aber auch eines

Für Haus und Küche.

der besten und wirksamsten Hausmittel. Die Heilkraft äußert sich in der Pflanze schon, bevor solche zu Sauerkraut bearbeitet wird. Das Krautblatt, auf Wunden gelegt, bringt Kühlung und lindert den Schmerz.

Gar nicht zu schätzen ist der Nutzen des Sauerkrautes bei Verletzungen, seien es Brand- oder Schnittwunden. Man taucht in solchen Fällen ein leinenes Tuch in Krautwasser u. bindet es über die schmerzende Stelle. Das Wasser kühlt und heilt bei Wiederholungen außerordentlich rasch. Ist das Krautwasser zu stark, so wird es entsprechend mit Wasser verdünnt. Die Wirkung des Sauerkrautwassers bewährt sich vorzüglich auch bei Ohrenschmerzen und bei Schwerhörigkeit. Man legt abends einen in Sauerkrautwasser getauchten Lappen auf das Ohr und wiederholt das Eintauchen bei jedem Erwachen. Das Krautwasser wird auch bei Quetschungen, Entzündungen und beim Biß von giftigen Insekten mit Erfolg angewendet.

Das Sauerkraut befördert die Citerung und zieht den Citer aus. Gekocht oder roh und mit Öl angemacht genossen, regelt es die Verdauung, indem es den Magen reinigt und stärkt. Vormittags genossen, schwächt es die Wirkung alkoholartiger Getränke ab. Ein echter Aneippianer darf jedoch niemals in die Lage kommen, das Sauerkraut zu diesem Zwecke zu genießen.

Das Sauerkraut ist wohl allen bekannt, aber das Einmachen desselben läßt in der Regel viel zu wünschen übrig. Die verbreitete Ansicht, daß das Kraut um so besser ist, je mehr man auf dasselbe Salz verwendet, ist durchaus irrig. Das Salz zerfrißt und zersezt das Kraut. Dieses aber reizt den Magen und beeinträchtigt die naturgemäße Verdauung. Wer gutes Kraut herstellen will, salze es sehr wenig oder gar nicht. Die Hauptsache beim Einlegen ist, daß das Kraut in der Stände so fest aufeinander geschichtet wird, daß die Luft nicht durchdringen kann; es soll also gut gestampft oder getreten werden. Ist diese Arbeit vollführt, dann wird es mit Brettern bedeckt, die mit Steinen beschwert werden.

Sind Zutaten zum Kraut anzuraten? Jawohl! Welche? Am häufigsten werden Wachholderbeeren unter das Kraut gemischt. Die Wachholderfrucht ist ein vorzügliches Hausmittel, welches den Magen stärkt, die Verdauung befördert und Gase ausleitet. Durch das Hinzufügen von Wachholderbeeren bekommt das Kraut ein besonderes Aroma und wird insolgedessen wohlriechender. Auch Kümmel- und Fenchelkörner mischt man unter das Kraut, aber nicht zu viel; ein Eßlöffel auf einen gewöhnlichen Korb Kraut genügt. In manchen Gegenden legt man in das Kraut auch Quittenschnitten ein, welche ebenfalls dem Kraut einen pikanten Geschmack verleihen.

Sagosuppe. Zu 2 Liter gute, kochende Fleischbrühe schüttet man $\frac{1}{8}$ Liter Sago und läßt ihn eine halbe Stunde unausgesetzt kochen. Dann nimmt man ihn vom Feuer und läßt ihn in der Wärmeröhre vollends klar und durchsichtig werden. Hat man keine Fleischbrühe, so kann man auch den Sago mit Wasser zusehen, gibt etwas Zitronenschale und Zimt hinein und läßt ihn kochen, bis er etwas durchsichtig ist. Dann gieße man Wein daran, u. schmecke es mit Salz und dem nötigen Zucker ab. Hierzu eignet sich besonders der echte Sago.

Kalbschlägel mit Mark. Man klopft einen Schlägel mit einem hölzernen Hammer tüchtig, salzt ihn etwas und macht mit einem Stilet schiefe Löcher in denselben, welche man mit Beinmark anstopft. Wenn man ihn ins Rohr gibt, begießt man ihn vorher mit heißer Butter und schmirt ihn während des Bratens sehr oft mit Butter und Rahm. Man brät eine Speckschnitte, eine Zwiebelscheibe und eine Brotrinde mit, dadurch bekommt der Saft einen guten Geschmack und wird dicklich.

Eier-Ruchen. 5 ganze Eier werden mit schwach 2 dl Ober, etwas Salz und 3 Eßlöffel Mehl gut abgeprudelt, dann läßt man in einer flachen Pfanne Schmalz heiß werden, schüttet die Masse ein, bäckt sie auf beiden Seiten u. gibt sie schnell zu Tische.

Einfache Sauce. Ein Eßlöffel Mehl u. je 2 Eßlöffel geriebenes Brot werden in 75 bis 80 g Butter hellgelb geröstet. Dann gibt man eine Obertasse Fleischbrühe, 1 Glas Weißwein, Maggis Wurze, Zitronenschale, sowie Gewürz- und Pfefferkörner hinzu und kocht die Sauce gut durch. Zu gebratenem Fleisch aller Art geeignet.

Für den Landwirt.

Wer schnell füttert, der füttert billig!

Die heutigen Schweinezüchter verabreichen den Schweinen die Nahrung mehr in festem Zustande und haben die großen Schweinezüchtereien in Deutschland damit die besten Erfolge erzielt. Die Schweine verdauen nämlich das Futter in festem Zustande nicht nur besser, sie verwerten es auch besser, wenn sie die Futterstoffe in der Form eines festen Breies erhalten. Die dünn verwässerte Nahrung, das sogenannte „Trank“, ist den Schweinen bei weitem nicht so zuträglich. Wenn auch die feste Gesundheit den Schweinen über vieles hinweghilft, es ist doch eine Tatsache, daß zu große Flüssigkeitsmengen den Körper erschaffen und die Futterausnutzung stark beeinträchtigen. Aber auch das Fleisch wird bei zu viel Trankfütterung wässrig und schrumpft beim Kochen und Braten zusammen. Es ist also am ratsamsten, den Schweinen im allgemeinen eine festere u. weniger wässrige Nahrung zu verabreichen. Selbstverständlich müssen aber die Schweine bei Verabreichung fester Nahrung auch Wasser bekommen,

damit sie saufen können, wenn sie Lust haben. Sowohl die Ernährung der jungen Tiere, als auch der Braten- und Fettschweine muß eine derartige sein, daß weder der Aufbau der Knochen und die gesunde Blutbildung vernachlässigt, noch die Fleisch- und Fettbildung einseitig bevorzugt wird. Da das Schwein ein Allesfresser ist, gebe man ihm nicht ausschließlich pflanzliche Nahrung, sondern auch animalische Nahrung durch Verabreichung von Milch, Blutfutter usw. Der praktische Schweinezüchter weiß, daß die Tiere nur dann entsprechend zunehmen, wenn sie mit Appetit fressen und das Futter dann auch gut verdauen. Es wäre daher verfehlt z. B. ganz jungen Schweinen sofort mit schwermäsenden Futtermitteln, wie Reis, Mais usw. zu kommen. Sie würden in diesem Falle wohl übermäßig Fleisch ansetzen, im Wachstume aber zurückbleiben. Den Endzweck, rasch zu mästen, erreicht man nur, wenn man zwischen Futtermitteln pflanzlicher und animalischer Herkunft abwechselt, so daß die Schweine immer bei Appetit bleiben.

Gemeinnütziges.

Drainage in Blumenstöcken. Nichts ist wesentlicher bei der Topfkultur, als ein guter Wasserabzug, der die Erde vor dem Sauerwerden schützt. Man empfiehlt als Drainagemittel Coaks in größeren und kleineren Stücken, über die man eine Schicht Moos breitet.

Lösungsmittel für Ölfarbe. Spiritus, gereinigtes Terpentinöl und Benzin vermischt man gut, befeuchtet damit die Ölfarbentflecke, wenn nötig mehrmals, nimmt die Ölfarbe, nachdem sich dieselbe gelöst, behutsam mit einem stumpfen Messer ab und reibt dann die Stelle mit einem in heißes Wasser getauchten Schwamm oder Lappchen nach. Alte Ölfarbentflecke bedeckt man mit einer Mischung von 4 Teilen Spiritus, 3 Teilen Schmierseife und 1 Teil Salmiakgeist und behandelt dann die Flecke, nachdem sich die Farbe gelöst hat, wie oben angegeben.

Bindfaden haltbarer zu machen. Man legt ihn zwei Tage in eine konzentrierte Alaunlösung oder zwei bis drei Tage in heiße Lohbrühe.

Zum Bestreichen der Frostrisse an Obstbäumen ist folgendes Mittel zu empfehlen: Zwei Drittel Steinkohlenteer und ein Drittel Kopallaf werden durch vorsichtiges Kochen gemischt und erkaltet mit einem Pinsel aufgetragen. Diese Salbe besitzt eine vorzügliche Heilkraft, hält sehr fest und schließt die Wunden luftdicht ab.

Hartgewordenen Glaserkitt mache man nicht durch Zusatz von Leinöl weich, da er hierdurch ganz klebrig wird, sondern man gebe einige Tropfen Terpentinöl darauf und klopfe dann gehörig mit einem Hammer durch. Statt des Terpentinöls läßt sich fast mit gleichem Erfolge Petroleum benützen.

Büchertisch.

In unserer ersten Zeit ist ein gutes Buch für Volk und Jugend von doppelt hohem Werte. Erneut weisen wir daher aufs wärmste auf die Broschüren „Gesammelten Schriften“ hin. Es sind im Verlage Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, nunmehr 6 Bde. aus dem Nachlasse Dr. Franz Isidor Proschkos (gesichtet und geordnet und herausgegeben von Hermine Proschko, mit Originalzeichnungen von Emilie Proschko) erschienen und ebensoviel Bände aus der Feder Hermine Proschkos, gleichfalls mit Bildern ihrer genannten Schwester geschmückt. Das eben erschienene 6. Bändchen Hermine Proschkos enthält auch ihr mit so großem Beifall aufgenommenes eucharistisches Festspiel „Ein Strahlenfest in Österreich“. Die schön ausgestatteten feinen Goldschnittbände mit Goldprägung kosten nur 2 K., die gewöhnlichen Bände mit Farbendruckumschlag 1 K. Ein äußerst billiger Preis, in Anbetracht des reichlich Gebotenen! Möchten diese beiden echt christlich-patriotischen Sammelwerke, die fortgesetzt werden, in recht vielen Familien Eingang finden!

Monika-Büchlein. Andachtsbüchlein für alle Mütter, insbesondere für Mitglieder der Müttervereine. Verlag Alphonsus-Buchhandlung in Münster, Westfalen.

Fünf Meßandachten für die Schuljugend. Von Dr. Jos. Anton Keller. Verlag Herder, Freiburg i. Br. und Wien. Preis 54 h. Das Büchlein wird den Kindern Freude machen.

„Kleiner Reiseführer für Mädchen“ und „Die Bahnhofsmission“ von J. Nusberklamm (Verlag der Buchhandlung Ludwig Muer, Donaueschingen, 1912) sind um den Spottpreis von je 30 Pfg. (in Partien von je 25 Exemplaren an nur je 25 Pfg.) zwei goldene Büchlein voll praktischer Gedanken zum Schutze unserer namentlich außerhalb der Heimat so sehr gefährdeten weiblichen Jugend, in knapper, leicht verständlicher, herzlicher Ausdrucksweise. Die beiden Broschüren gehören gleich „Mädchen-schutz und Mädchenhandel“ vom selben Verfasser und Verlag (Preis 60 Pfg.) in die Hände aller Mädchen, Eltern, Erzieher, Seelsorger und jener, die sich um eine der brennendsten Fragen unserer Volkskraft teilnehmend kümmern.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei

Leben und Tod.

Die Erzkaiserin Eugenie befand sich einst in Windsor zum Besuche der Königin Viktoria. Da blätterte die Kaiserin in einem großen Photographie-Album der englischen Monarchin. Sie fand darin zwei Bildnisse ihrer Person. Das erste stellte Eugenie im Glanze der Jugend und Schönheit vor, das zweite zeigte sie als gebrochene, ergraute Frau. Tränen rollten über die Wangen der Erzkaiserin, als sie die beiden Bilder neben einander sah und Königin Viktoria sagte tröstend: „Es sind eben Jugend und Alter zwei Epochen im Menschenleben.“ — „Nein, nein,“ rief Eugenie, „nicht in meinem Falle, bei mir heißt es: „Es ist Leben und Tod“.“

Die schöne Erinnerung.

Kentier: „Ich wundere mich, Herr Hauptmann, daß Sie alle Tage gerade in dieser schrecklich langweiligen Pappelallee spazieren gehen.“ — Hauptmann a. D.: „Für mich gibts gar nichts Kurzweiliges; wenn ich die Kerls so kerzengerade in genauem Abstand dastehen sehe, erinnere ich mich immer unwillkürlich an meine schöne Dienstzeit!“

Geistesgegenwart.

Napoleon I. liebte es, seine Umgebung durch plötzlich hingeworfene Querfragen in Verlegenheit zu setzen und gewann eine sehr gute Meinung von Personen, welche sich nicht leicht verblüffen ließen, sondern die notwendige Portion Keckheit und Geistesgegenwart besaßen, um sich mit guter Art aus dem Handel zu ziehen. Auf einer Reise durch einen entlegenen Gebietsteil ließ er sich von dem daselbst angestellten Ingenieur des Straßenbaues begleiten. Sie kamen in einen Wald, durch den ein nahezu unfahrbarer Weg führte. — „Wie viele Meilen sind es von hier nach der Stadt?“ erkundigte sich der Kaiser. — „Siebzehn, Sire,“ war die Antwort. — „Wissen Sie das genau?“ — „Ganz genau, Sire.“ — „Gut, mein Herr, so sagen Sie mir, wie viel Steine halten Sie für erforderlich, um von hier aus einen guten, fahrbaren Weg bis nach der Stadt zu bauen?“ — „Zwei Millionen vierhundert neunzig, Sire,“ entgegnete, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, der Ingenieur; er hatte sofort begriffen, daß es weit mehr darauf ankomme, eine treffende Antwort zu geben, als darauf, daß dieselbe genau erwogen und völlig richtig sei. — Der Kaiser murmelte ein „a la bonheur“ und ließ das Gespräch fallen, er glaubte aber seinen Mann für einen wichtigen Posten gefunden zu haben und berief den schlagfertigen Ingenieur nach kurzer Zeit zu einer höchst verantwortlichen, aber ebenso ehrenvollen Stellung in der Verwaltung, die er in ausgezeichnete Weise ausfüllte.

Der gute Kerl.

Die Grünhubwaberl hat lange Zeit den Doktor gebraucht für ein krankes Auge. Wie es soweit gut war — nur sehen konnte sie nicht — hat sie die Rechnung verlangt. — „Fünfundzwanzig Gulden!“ sagte der Doktor. — „Herr Doktor!“ sagte die Waberl, „sowie und i siach nit einmal auf dem Aug!“ — „Ja, wannst was sehest, nachher kostet's auch wenigstens nochmal soviel!“

Ungewollt.

Der französische Maler Eugène Delacroix fühlte in seiner Jugend keinen Beruf zur Kunst. „Du wirst Maler, oder gar nichts,“ sagte eines Tages sein Vater. „Ich werde alles eher, als ein Maler werden,“ antwortete hartnäckig der Sohn. Als dieser 22 Jahre alt war, sagte der Vater: „Ich verdiente mit 14 Jahren meinen Unterhalt, Du bist also schon um 8 Jahre hinter mir zurück. Es ist Zeit, daß Du arbeitest. Hier leihe ich Dir 400 Franken, das ist das letzte Geld, das Du von mir empfängst.“ Eugène

fuhr nach Havre, um das Meer zu sehen. Nachdem er 8 Tage lang das Spiel der Wellen und Schiffe bewundert, verfertigte er sich mit einem Brett, Stricken, Seidenfäden und Schwefelhölzern ein Modell des Schiffsbauwerks und beobachtete dabei das Spiel des Lichtes auf den Wellen. Dann kaufte er sich Farben, zwei Leinwandtafeln und Pinsel und schmierte 14 Tage hindurch drauf los. Nun fuhr er nach Paris zurück, um seinem Vater, wie er meinte, den Beweis zu liefern, daß die Kunst sich nicht vererbt. „Du keine Anlagen?“ rief der Vater mit Freudentränen, als er die Skizzen sah, „Du malst ja besser als ich; kaufe rasch Leinwand und arbeite, um die verlorene Zeit einzuholen.“ Als der Sohn nach Hause kam, hatte der Vater die beiden Bilder bereits um 1000 Franken verkauft. Eugène war erstaunt und wollte das Geld einstecken, allein der kluge Vater vergaß nicht, sich die „geliehenen“ 400 Franken zurückzubitten.

Richtigstellung.

Großpapa John Schuster legt seinen Enkelkindern zuweilen sprachwidrige Sätze zur Berichtigung vor. Z. B. Der Vater geht spazieren, aber die Mutter bleibt ins Haus. Sofort meldet sich das 4jährige Gretchen und offeriert als Berichtigung diese Abänderung: „Der Vater geht spazieren und die Mutter geht auch mit.“ — Gretchen glaubt offenbar nicht an Ehescheidung.

Doppelsinnig.

Die Frau Kommerzienrat B. überreichte ihrem Mädchen, das erst seit acht Tagen bei ihr im Dienste stand, zu Weihnachten 10 Mark. Das Mädchen betrachtete schweigend das Goldstück und machte eine sehr resignierte Miene. „Nun,“ sagte die Gnadige, „bedankst Du Dich für 10 Mark nicht?“ — „O gewiß,“ erwiderte die Küchenfee achselzuckend, „für 10 Mark bedanke ich mich.“

Falsche Auffassung.

Eine Gastwirtin, bei der viel Geschirr zerbrochen ward, kam jede Woche auf den Markt und kaufte ein paar Teller. Als sie wieder einmal ihren Bedarf gedeckt hatte, sah die Höckerin sie so recht mitleidig an und meinte vertraulich: „Arme, junge Frau, Sie vertragen sich wohl auch mit Ihrem Manne sehr schlecht?“

Eine Wette.

P. Abraham a Sancta Clara wettete mit dem damaligen Minister Grafen Trautmannsdorf, er werde ihn auf der Kanzel einen Esel heißen. Bei der Predigt sprach P. Abraham über die Verantwortung jener, die ein öffentliches Amt bekleiden und schilderte dann den elenden Zustand eines Dorfes, an dessen Spitze ein unvernünftiger Vorsteher steht. „Und einem solchen Eseltrautmannsdorf an!“ rief der Prediger. Er hatte die Wette gewonnen. Graf Trautmannsdorf soll ein sehr verduhtes Gesicht gemacht haben.

Bei der Wahrsagerin.

„Güten Sie sich, mein Herr,“ sagte die Wahrsagerin zu dem bescheidenen, blonden

Herrn im grauen englischen Kammgarnanzug, der sie konsultierte, und zeigte mit ihrem Wichtfinger auf die Bique-Dame, „mit Ihnen unter einem Dache wohnt eine Frau, welche Ihnen nächstest. Fliehen Sie dieselbe! Sie wird Ihnen nur Unglück bringen. Denn sie hat einen ganz abcheulichen Charakter: ist zänfisch, launisch, eifersüchtig und eitel. Ich warne Sie, die Dame zu heiraten!“ — Der kleine blonde Herr war von der Wahrheit ihrer Aussage erschüttert und drückte der Wahrsagerin wehmütig zum Abschied die Hand: „Das hätten Sie mir nur früher sagen sollen! Es ist zu spät . . . Sie ist bereits meine Frau. . .“

Eine gefällige Redaktion.

Ein junger Poet, der nach seiner Meinung zu großen Erwartungen berechnete, hatte einer Redaktion mehrere Einsendungen gemacht, aber weder einen Abdruck noch die Manuskripte zurückgehalten. Auf mehrmaliges Drängen erhielt er endlich von der Redaktion eine Sendung nebst Brief, in welchem stand: „Hiemit übersenden wir Ihnen unseren Papierkorb; wollen Sie sich Ihre Manuskripte gefälligst daraus hervorsuchen und sodann den Papierkorb zurücksenden.“

Wie's gemacht wird.

Der Vizepräsident einer Patentmedizin-Firma öffnete die eingelaufene Post; plötzlich wandte er sich zu dem Präsidenten: „Hören Sie mal, was uns da ein Kunde schreibt: „Ich begreife nicht, wie Sie so unverschämt sein und diese wertlose Medizin für 50 Cents die Flasche verkaufen können.“ — „Sehr gut“, antwortete der Präsident, „streichen Sie die Worte „so unverschämt sein und“, sowie das Wort „wertlose“ und stellen Sie den Brief unter die Anerkennungschriften.“

So ging es auch. Ein Rechtsanwalt, der in Prozessen, in welchen mehrere Angeklagte erschienen und daher auch mehrere Verteidiger fungierten, sich stets auf die Beredbarkeit seiner Kollegen verließ und sich dann auf die Ausführungen der „geehrten Herren Vorredner“ zu beziehen pflegte, kam wider Erwarten in die Lage, als erster plädieren zu müssen. Rasch entschlossen, begann er seine Rede mit den Worten: „Was die Schuldfrage betrifft, glaube ich mich auf die Ausführungen meiner Herren Nachredner verlassen zu können. . .“

Braucht ihn nicht.

Der Hammerschmiedferdl hatte bei einer Kauferei den Schneider mit samt seinen drei Gesellen hinausgeschmissen. Daraufhin stand er beim Gericht wegen dem Gespaß. „Haben Sie sich einen Verteidiger genommen?“ fragt ihn der Richter. — „Was?“ meinte der Ferdl. „Ein' Verteidiger? Zu was denn? Ich brauch' keinen, da schau'n S' her, Herr Richter!“ und zeigte seine Muskeln wie die Roßhunken, u. zeigte seine Fäuste wie der große Wasserhammer in der Schmiede. „Ich werd' mit die vier Schneider schon wieder allein fertig!“

Frage und Gegenfrage.

Ein Geistlicher fuhr einst mit der Eisenbahn von Wien nach Wiener-Neustadt. Da er schweigend auf seinem Plaze saß, stellte eine Dame auf Drängen eines neben ihr sitzenden Herrn an den Priester die spöttische Frage: „Herr Pfarrer, warum heißt denn in Niederösterreich ein Ort Pfaffenendorf?“ Schlagfertig erwiderte der Geistliche: „Fräulein, könnten Sie mir vielleicht erklären wie der Ort Gänserndorf zu seinem Namen gekommen ist?“ Die Dame errötete, fragte aber den Geistlichen nicht weiter, denn eine solche Abfertigung hatte sie nicht erwartet.

Rätsel.

Rätsel.

Wer mögen die kleinen Leutchen wohl sein
Mit dickem Kopf und dickem Bein?
Doch einem Leib, ach fadendünn,
In den größten Köpfen ist nichts drin.
Auch fuklos siehst du einzelne steh'n;
Doch wenn sie hintereinander geh'n,
Bekomm' gleich Füße das ganze Heer,
Je rascher sie laufen, desto mehr.

Buchstabenrätsel.

Stets werd' ich Linderung im Schmerz dir bringen;
Nimm mir den Kopf, freß' ich selbst Hartes an;
Noch einen Kopf nimm mir, und aus mir dringen
Des Lichtes Strahlen auf azurner Bahn.

Silbenrätsel.

Aus den 19 Silben:
ar, da, di, dn, en, en, frey, ga, hon, in, king,
lau, nan, nef, ra, ram, tag, u, ses
sollen 8 Wörter von folgender Bedeutung gebildet werden: Deutscher Romanschriftsteller (Dichter), Ägyptischer Pharaone, Roman von Ebers, Alpen-tal, Ort am Rhein, Weiblicher Vorname, Asiatisches Land, Stadt in China. Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen langersehnten Zeitpunkt.

Quadraträtsel.

Von Loisl S. in S.

A	A	A	B	Geistlicher
B	B	B	E	Raubtier
E	E	E	N	Stadt in der Schweiz
N	R	R	R	Weiblicher Vorname

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

1. Dreisilbiges Rätsel.
Schneeglöckchen.

2. Diamanträtsel.
P

A a r
P a d u a
O s t e n d e
P a d e r b o r n
H a m b u r g
S a o n e
E r z
N

3. Rätsel.
au, Tau, taub, Staub.

4. Quadraträtsel.
U l m e
L a u b
M u s e
E b e r

Wichtige Auflösungen sandten ein!

Mois Klinger, Schönau b. Schluckenau; **M. Pirklbauer, St. Marienkirchen**; Marie Pohl, Schurz; Anna Sieber, Türnik; Emil Kühnel, Liebeschitz; Karoline Kzippa, Neuharzdorf; Mizzi Peck, Teschen; Elise Kaiser, Hegyeshalom; Jul. Sahora, Mödling; **Marie Herbrich, Schönborn** b. Warnsdorf; Celestin Mahner, Braunau i. B.; Anton Zefferer, **Heinrich Pfarrbacher**, Julie Bam, Ambr. Leitner, Josef Losch, Josefina Telsner, Fanny Spöckmoser, Bürgg; Johann Gewexler, Lessern; Rupert Wallner, Kaspar Hasenbichler, Georg Siglwanr, Karl Haas, Johann Stock, Johann Svrer, Josef Leitner, Matth. Niederreiter, Josef Weiß, Franz Simmerstätter, Joh. Georg Kronthaler, Alexander Winkelhofer, Joh. Holzner, Alex. Jos. Kröll, Rudolf Larmann, Joh. Farb-macher, Alex. Gruber, Bartlmä Embacher, Michl Treichl, **Georg Herzog**, Ferdin. Bliem, Loisl Süß, Bernh. Allerberger, Josef Arnstorfer, Matth. Klinger, Joh. Nieder, Salzburg; Anna Berg, Wien; Franz Ricker, Raumberg; Johanna Schön, Schweigger's; Ludwig Pirker, Straßburg; Moisl Erker, Mitterdorf; Frz. Herrgell, Schönwald; Josef Taraschke, Mähr.-Weißwasser; Georg Erker, Mitterdorf; Jos. Zwacka, Nemelkau; Math. Schreiner, St. Lorenzen; Rupert Huter, St. Jakob-Deferegggen; Peter Egger, Alkund; M. Beck, Eichelmühle; Andreas Krauland, Ebental; Ernst Klant, Wien; Frz. Lenz, Sonnberg; P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg-Mals; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Josefina Salzer, Weipert; Peter Kuen, Tifens; Vinz. Moser, Ampaß; Sommer-John, Wien; Agnes Warburg, Wien; Emilie Krejci, Köhrsdorf; Johann Brandel, Scheibenradisch; Adolf Petraschek, Pöhlitz; Matth. Pernner, Salzburg; Adolf Pakelt, Tschermna.

Aus Nr 3 sandten Lösungen:

Anna Wagner, Bilsdorf; Berta Futter, Deutsch-Brausnitz; Julie Habler, Zwittau; Franz Primis, Grulich.

Au Verschiedene. Die eingesandten Rätsel finden gelegentlich Verwendung. Allen l. Einsendern und Lösern herzlichen Dankesgruß!

Nach Weipert. Gewiß können Sie dazu auch Korrespondenzkarten verwenden.

Retten Sie Ihren Säugling

vor einer vorzeitigen künstlichen Ernährung. Wenn Sie das Stillen ermüdet, oder wenig Milch vorhanden ist, fragen Sie Ihren Arzt, ob Sie „GALEOL“ einnehmen können.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des **B. Fagner**, Prag III., Ecke der Nerudagasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Voraussendung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

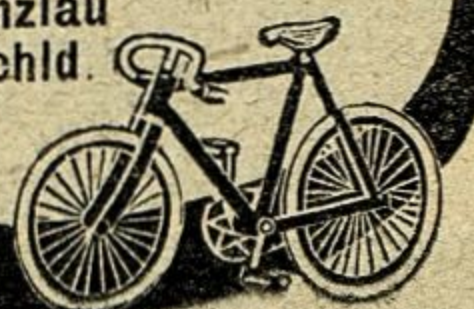
Erstklassig und doch billig sind

Cyca-Fahrräder

Zollfrei ab Grenze!

Ferner Fahrrad- und Sportartikel, Nähmaschinen, Gebrauchs- u. viele andere Gegenstände Herm. Klaassen G. m. b. H., Prenzlau Nr. 581, Deutschld.

Reich-illustrierter Katalog kostenlos.





Solarine



**Metallputz hält den Glanz am längsten!
Schützt die Metalle gegen Rost u. Grünspan. Garantiert gift- und säurefrei.**

Echte Rumburger

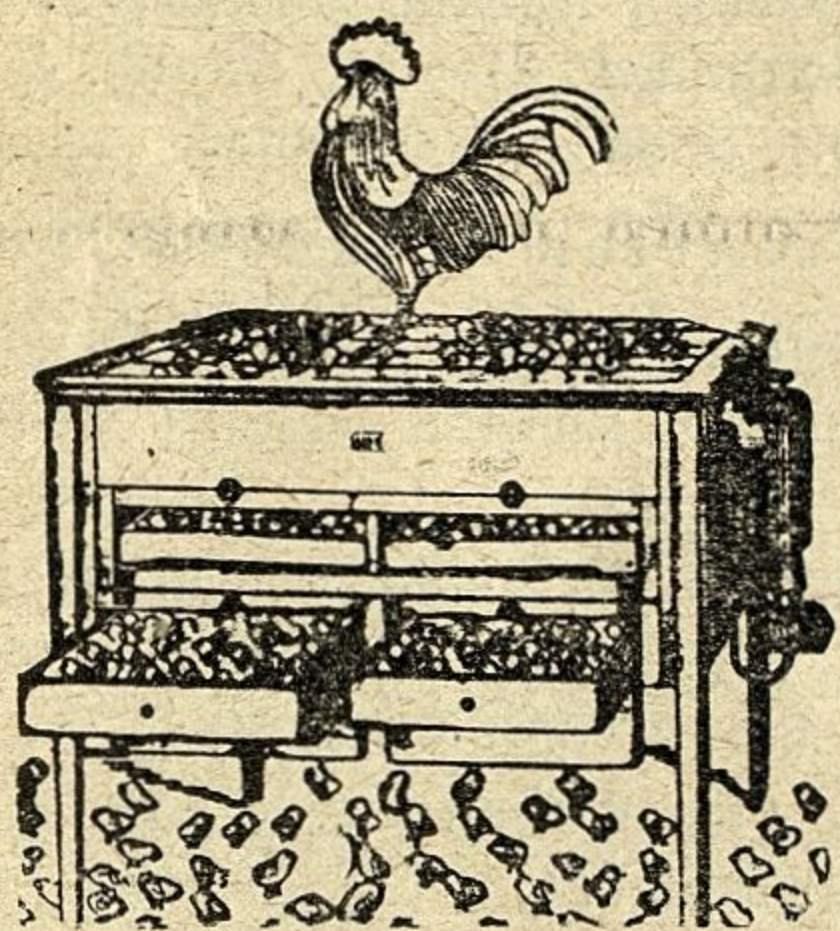
Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zefir, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!



Brutmaschinen

für Haus- u Wildgeflügel
:: rentable Geflügelhöfe ::
richtet fachgemäß und billig ein, Rassegeflügel aller Art, sämtl. Zuchtgeräte liefert die Spezialfabrik Nickerl & Co. G. m. b. H. Zentrale: Wien - Inzersdorf, Triesterstr. 30. Telephon Nr. 9120.

Verlangt gratis Preiskatalog Nr. 51.

Paradeisäpfel Ia

1 Kiste K 11.80, Sauerkraut K 20.— 100 Kilogr. Zwiebel K 5.—, Gurken und dergl. ab Znaim bietet gegen Nachnahme

Anton Linet in Znaim.

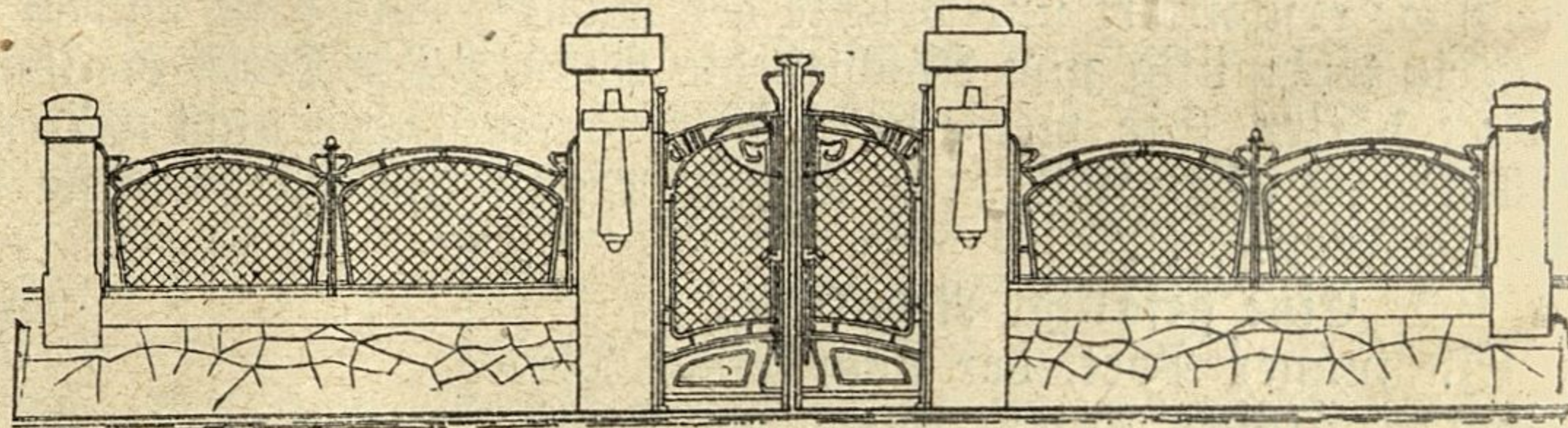
Internationale

Wien, III.,

Hauptstraße 147

Prospekt gratis

Chauffeurschule
bildet Leute jeden Berufes zu tüchtigen Chauffeuren aus. Kostenlose Stellenvermittlung.



I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten. Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch aufliegt.

Begonien-Knollen

in 30 Prachtsorten,



Blüten bis 20 cm Durchm., den Rosen und Kamelien sehr ähnlich, 16 Gloxinien-Sorten, über 100 Sorten von den schönsten Rosen, Azaleen, gelbe Calla, blaue Gladiolen, Impatiens und Schlingpflanzen, China orchideenbl., japan. Lilien, Magnolien, amerif. Nelken (Blüte bis 16 cm Durchmesser), neue Zwerg-Georginen, 15 Sorten von neuen franz. Hortensien, fabelh. wirkende Erde und Dünger, Alles für Garten und Fenster, sehr billig. Verlangen Sie illustr. Preisliste gratis von

J. Suza, Pottenstein, Böhmen.

Beste Bezugsquelle garantiert echter Butter

Offerieren Ia Kochbutter zu K 240.— per 100 Kilo
Allerfeinste Tafelbutter zu K 280.— per 100 Kilo
ab hier. Sendungen erfolgen von 5 kg aufwärts
jedes höchste Quantum.

**Steinmayr & Prinz, Butter- und Eiergrosshandlung
Wels, Ober-Oesterreich.**

Liefere zur vollsten Zufriedenheit an Fabriken,
:: Lebensmittelmagazine und Konsumvereine. ::

CLIMAX Rohöl-Motoren

der Spezialfabrik

Kommanditgesellschaft

Bachrich & Co.

= Wien, XIX/6, =

vereinigten höchste Oekonomie mit
:: Verlässigkeit des Betriebes. ::

Verlangen Sie Prospekt Nr. 613.

